

Bezugspreis.

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2.- Reichsmark voraus zahlbar.

Der „Vorwärts“ mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Welt und Zeit“ sowie den Beilagen „Unterhaltung und Wissen“ „Aus der Kämmerle“, „Kameradstimm“, „Der Kinderfreund“, „Jugend-Vorwärts“ und „Bild in die Arbeiterwelt“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:

Die einfache Handzettelgröße 50 Pfennig, Reklamengröße 6.- Reichsmark. „Kleine Anzeigen“ das fettdruckte Wort 25 Pfennig (aufläufig zwei fettdruckte Worte).

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Hauptgeschäft, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Sonnabend, den 6. November 1926

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Erwerbslosenfürsorge und Reichstag.

Deutschnationales Manöver auf dem Rücken der Erwerbslosen.

Der Reichstag hat gestern mit der Plenarberatung des Berichts des Sozialpolitischen Ausschusses über die Erwerbslosenfürsorge begonnen.

Es ist höchste Zeit. Der Winter steht vor der Tür und die Massenarbeitslosigkeit hält an. Die Sätze der Erwerbslosenfürsorge, die weit hinter dem Existenzminimum zurückbleiben, sind im Winter noch ungenügender.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat in einer Reihe von Anträgen wesentliche Verbesserungen der Erwerbslosenfürsorge gefordert. Die Reichsregierung, die sich zunächst ablehnend verhielt, hat dem Reichstage eine eigene Vorlage über die Verbesserung der Erwerbslosenfürsorge gemacht.

Auch diese Verbesserungsanträge bleiben hinter den Forderungen der sozialdemokratischen Fraktion zurück. Die Bezüge der Hauptunterstützungsempfänger werden danach um 15 Proz. resp. 10 Proz. erhöht.

Die Sozialdemokratie fordert die Aufhebung der Bedürftigkeitsprüfung. Auch diese Forderung wurde abgelehnt. Die sozialdemokratischen Anträge sind nun dem Plenum des Reichstags zur Entscheidung vorgelegt worden.

Der „Deutsche“, das Organ der christlichen Gewerkschaften, tadelt die Halbheiten in der Erwerbslosenfürsorge. Er hält die von der Reichsregierung angebotene Erhöhung der Unterstützungssätze um 10 Proz. für zu gering.

Der Sozialpolitische Ausschuh hat in dessen nur eine Erhöhung um 15 resp. 10 Proz. beschlossen. Der „Deutsche“ fordert weiter: „Die Prüfung der Bedürftigkeit muß fallen.“

Das Heer der Erwerbslosen blickt voll größter Spannung auf die Verhandlungen des Reichstags. Es geht um ihr Geschick im kommenden Winter. Die Beschlüsse des Reichstags werden sofort tief in ihre Lebenshaltung eingreifen.

In dieser Situation haben die Deutschnationalen die Not der Erwerbslosen zu einem schmutzigen parlamentarischen Manöver benutzt. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat im Sozialpolitischen Ausschuh beantragt, die Einrichtung einer besonderen Fürsorge für die Ausgesteuerten abzulehnen.

Die Regierungsparteien stimmten dagegen, die Deutschnationalen enthielten sich der Stimme. Der sozialdemokratische Antrag wurde im Ausschuh angenommen mit den Stimmen der Sozialdemokraten und Kommunisten.

Was wollen die Deutschnationalen? Wollten sie den Ausgesteuerten helfen? Ausgerechnet sie, die Gegner jeder Verbesserung der Erwerbslosenfürsorge sind?

Sie wollten etwas ganz anderes. Sie wollten einen Erpressungsversuch an den Regierungsparteien durchführen. Sie wollten, wenn möglich, die Regierung Marx stürzen.

Die Not der Erwerbslosen und vor allem der Ausgesteuerten ist für die Deutschnationalen nicht Anlaß zu sachlicher Hilfe, sondern nur Anlaß für ein taktisches Manöver. Sie möchten auf dem Rücken der Erwerbslosen in die Reichsregierung, um dann die Erwerbslosenhilfe um so schärfer zu droffeln.

Das deutschnationale Manöver kennzeichnet die wahre Gesinnung der Deutschnationalen. Sie wollen nicht sachliche Politik im Interesse des Volkes treiben — sie wollen nur in die Regierung und in die Macht.

Die Regierung mit ihrer Hilflosigkeit und die Regierungsparteien mit ihrer Halbheit im Sozialpolitischen Ausschuh haben den Deutschnationalen dies Spiel auf dem Rücken der Erwerbslosen erleichtert. Sie sind an den Forderungen der Sozialdemokratie wie an den Warnungen aus dem eigenen Lager vorübergegangen.

Was die Deutschnationalen wollen, ist klar: eine Regierung gegen die Erwerbslosen, gegen den Achtstundentag, gegen alle Sozialpolitik. Daher das schmutzige Manöver.

Im Gegensatz zu ihnen ist es die Aufgabe der Sozialdemokratie, die sozialpolitischen Forderungen der Arbeiterschaft mit Entschiedenheit und Umsicht zu vertreten.

Der Hauptgegenstand der gestrigen Tagesordnung des Reichstags war der Bericht des Sozialpolitischen Ausschusses über „Erwerbslosenfürsorge“. Berichterstatter ist

Abg. Brey (Soz.):

Er schildert eingehend die Verhandlungen über die von der Sozialdemokratie und anderen Parteien zu dieser Frage gestellten Anträge und Interpellationen. Erst heute mittag ist der Ausschuh zum Abschluß seiner Verhandlungen gekommen. Die wichtigste Rolle spielte die Frage der Erhöhung der Unterstützung, die schließlich von der Mehrheit des Hauses in der schon befannten Weise festgesetzt wurde.

Jeder Mensch mit sozialem Empfinden muß sich fragen: Was geht, wo der Winter vor der Tür steht; soll man die Erwerbslosen der Not und der Verzweiflung überlassen? Die Sozialdemokratie sagt: Nein! Und darum hat sie sofort beim Zusammentritt des Reichstags einen Antrag eingebracht, nach dem die Leistungen in der Erwerbslosenfürsorge wesentlich erhöht werden sollen.

Auch bei der fehligen Bestattung der Unterstützungssätze kann man nicht zu der Ueberzeugung kommen, daß die Erwerbslosen in diesem Winter vor der Not geschützt sind.

Schon als Sommerfuge würden sie zu niedrig sein, für den Winter reichen sie überhaupt nicht aus, zudem die Lebenshaltungskosten in den letzten Monaten unausgesetzt gestiegen sind. Die ungenügende Kaufkraft der Erwerbslosen hat auch solchen Deuten zu denken Anlaß gegeben, die sonst nicht zu den Sozialisten gehören. So hat Professor Beckmann von der Landwirtschaftlichen Hochschule in Bonn-Bolscheis darauf hingewiesen, daß der durch Berarmung erzeugte Käuferstreik die Agrarkrise in Deutschland verschärft habe.

Es ist nicht von ungefähr, daß alle Seuchen, wie jetzt die Inphusepidemie in Hannover, sich ihre Opfer vor allem aus

„Legal“ Terror in Italien.

Unerhörte Steigerung des Gewaltregimes.

Rom, 5. November. (Stefan.) Der Ministerrat nahm heute zunächst den Bericht des Ministers des Innern Federzoni über die tiefe Erregung und Entrüstung entgegen, die der Anschlag auf Mussolini in ganz Italien hervorgerufen hat.

- 1. Revision aller Auslandspässe und Angültigkeitserklärung aller bewilligten Pässe vom 9. November an mit Ausnahme derjenigen von Inhabern, die sich im Auslande befinden.
2. Festsetzung strenger Strafen für jeden, der das Land ohne Paß zu verlassen versucht, und für diejenigen, die ihm dabei behilflich sind.
3. Die Herausgabe aller dem Regime feindlichen Veröffentlichungen kann auf unbegrenzte Zeit untersagt werden.
4. Auflösung aller Parteien, Vereinigungen und Verbände, die eine dem Regime feindliche Tätigkeit ausüben.
5. Einführung der Polizeiaufsicht für diejenigen, die Handlungen begangen haben, die darauf abzielen, gewaltam die soziale, wirtschaftliche oder nationale Ordnung des Staates zu stürzen.
6. Festsetzung strenger Strafen für diejenigen, die mißbräuchlich eine Uniform oder Abzeichen irgendeiner Einrichtung, insbesondere faschistischer Organisationen, tragen.
7. Einrichtung eines politischen Nachforschungsdienstes bei jedem faschistischen Kommando.

Gesetzentwurf zum Schutz des Staates

vor. — Dieser führt die Todesstrafe für alle diejenigen ein, die einen Anschlag auf das Leben, die Integrität und die persönliche Freiheit des Königs oder Regenten, der Königin, des Kronprinzen und des Leiters der Regierung verüben. Die Todesstrafe wird ferner eingeführt für die Paragrafen des Strafgesetzbuchs 104 (für diejenigen, die eine Handlung begehen, die darauf abzielt, den Staat in die Abhängigkeit des Auslandes (?) zu bringen oder die Unabhängigkeit des Staates zu bedrohen und seine Einheit zu gefährden), 107 (für diejenigen, die politische oder militärische Geheimnisse betreffend die Sicherheit des Staates verraten), 108 (für diejenigen, die sich in den Besitz der erwähnten Geheimnisse setzen), 120 (für diejenigen, die Handlungen begehen, die darauf abzielen, die Bürger zu bewaffnetem Zustand gegen die Staatsordnung aufzureizen

und für diejenigen, die an einem Aufstand teilnehmen), 252 (für diejenigen, die zum Bürgerkrieg und zur Pflünderung aufreizen).

Schon die auf eine der vorerwähnten Verbrechen abzielende Verabredung wird mit 15 bis 30 Jahren Zuchthaus bestraft. Auch die Aufforderung zur Verübung der oben erwähnten Verbrechen und deren Verteidigung in der Presse wird mit Zuchthaus von 5 bis 15 Jahren bestraft. Die Neubildung aufgelöster Verbände wird, selbst wenn sie unter anderem Namen erfolgt, mit 3 bis 10 Jahren Zuchthaus und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte bestraft. Die Mitglieder dieser Verbände werden mit 2 bis 5 Jahren Zuchthaus und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte bestraft. Diejenigen, die für die Grundzüge dieser Verbände Propaganda treiben, erhalten die gleiche Strafe.

Der Bürger, der außerhalb des Staatsgebiets falsche, übertriebene oder tendenziöse Nachrichten über die innere Lage des Staates verbreitet und eine den nationalen Interessen schädliche Tätigkeit entfaltet, wird mit 5 bis 15 Jahren Zuchthaus und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte bestraft.

Eine Verurteilung in contumaciam schließt den Verlust des Bürgerrechts und eine Konfiskation des Eigentums in sich. Ein Verkauf des Eigentums durch den Verurteilten nach Verübung des Verbrechens oder in dem dem Verbrechen vorangehenden Jahre wird als Betrug gegen den Staat angesehen, und das Eigentum wird in die Konfiskation und die Beschlagnahme einbezogen. Die Urteilungen der Verurteilung in contumaciam hören mit der Inhaftnahme des Verurteilten auf. In diesem Fall wird das Eigentum zurückerstattet, ausgenommen, wenn ein Dritter darauf Anspruch hat.

Ein Bürger oder Ausländer, der im Auslande die vorerwähnten Verbrechen begeht, wird auf Grund dieses Gesetzes im Königreich bestraft und abgeurteilt, selbst wenn er schon im Auslande abgeurteilt worden ist. Der Richter kann die Todesstrafe durch lebenslängliche Zuchthausstrafe ersetzen und die anderen Strafen verkürzen, wenn Umstände vorliegen, in denen das Strafgesetzbuch eine Strafminderung vorsieht.

Die oben erwähnten Verbrechen werden von Sondergerichten abgeurteilt,

die unter dem Vorhild eines Generals der Armee oder Marine oder Luftschiffahrt oder Militz stehen und sich außerdem aus fünf Offizieren der Militz zusammensetzen. Im Prozeß wird das in Kriegzeiten geltende Militärstrafgesetzbuch angewandt. Prozeße, die oben erwähnte Verbrechen betreffen und beim Inkrafttreten des Gesetzes noch im Gange sind, werden vor diese Sondergerichte gebracht werden. (!!!)

Der Ministerrat nahm den Gesetzentwurf zum Schutz des Staates an. (Siehe auch 2. Seite.)

den Arbeiterquartieren holen. Die Unterernährung der Arbeiter macht sie für Unfälle leichter empfänglich, aber auch ihre Leistungsfähigkeit wird eingeschränkt, und das führt nicht zum Ruhm der deutschen Wirtschaft. Das Mindeste, was zur Besserung der Unterernährung getan werden muß, ist eine wesentliche Erhöhung der Unterstützungssätze, wie sie die sozialdemokratische Fraktion in folgendem beantragt:

1. Die Bezüge familiärer Hauptunterstützungsempfänger um 30 Proz., die Familienzuschläge um 20 Proz. zu erhöhen.  
2. Am § 7 der Verordnung über Erwerbslosensicherung vom 16. Februar 1924 wie folgt zu fassen: Eine bedürftige Lage ist vorbestimmlich der Bestimmungen in den §§ 3 bis 5 nur insoweit anzunehmen, als die Einnahmen des zu unterstützenden derart geringe sind, daß er nicht in der Lage ist, den notwendigen Lebensunterhalt zu bestreiten. Der Besitz von Hausrat, einem kleinen Eigenheim oder eines landwirtschaftlichen, handwerklichen oder gewerblichen Zweigbetriebes darf nicht zur Verneinung der Bedürftigkeit führen.

Mit tiefer Erschütterung, so fährt der Redner fort, haben wir den Bericht über den Prozeß gegen die Attentäter von Seiferde gelesen. Wir mußten hören, wie sie durch ganz Deutschland umherzogen, wie sie in einem Raum unterkommen sollten, der 20 Schlafgelegenheiten hatte, aber 50 Menschen aufnehmen mußte. Das Elfen wurde ihnen verweigert, und so nimmt es nicht Wunder, daß zu dem Elend der Erwerbslosigkeit auch noch die moralische Vernichtung hinzutrat. Ich richte eine Warnung an die Regierung. Katastrophen ereignen sich Tag und Tag, wenn auch nicht mit so folgenschwerem Ausgang wie in Seiferde, aber nicht weniger tragisch. Ich erinnere an die vielen Selbstmorde, an die Familientragödien, wo Mann und Frau aus dieser Welt hinausgehen und die Kinder mit sich nehmen, weil sie an ihrem Fortkommen verzweifeln. Kein Tag vergeht, wo nicht in der Presse über derartige Tragödien berichtet wird. Diese Zustände müssen auch zu Folgen politischer Art führen. Ein vorsichtiger Mann wartet nicht, bis ihm die Fenster Scheiben eingeworfen sind, sondern er schützt sich rechtzeitig durch Fensterläden. Nach diesem Bilde muß die Regierung handeln, sie muß rechtzeitig der Not der Erwerbslosen steuern, bevor diese zur Verzweiflung getrieben werden. (Sehr wohl bei den Sozialdemokraten.)

In der Unternehmerpresse kann man lesen, daß die Erwerbslosenunterstützung vielfach zu einer Sinecure werde. Ich möchte den Leuten, die so etwas schreiben, wünschen, daß sie einmal ein Jahr lang in den Genuss einer solchen Sinecure kommen sollten. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Unter dem Vorwand des Abbaues sind vor allem die Löhne niedrig gehalten worden, und bei Lohnstreikigkeiten haben die Schlichtungsstellen immer mehr eine Rolle der Unternehmerräte als der Arbeiter angenommen. Die Unternehmerverbände wollen die Arbeiter und Angestellten daran hindern, einen angemessenen Anteil am Ertrage der Arbeit zu nehmen. Die häufig so geringen Arbeitslöhne dürfen nicht maßgebend sein für die Messung der Erwerbslosenunterstützung; wenn die Löhne zu niedrig sind, so müssen sie eben erhöht werden. Nun wird behauptet, daß die Erhöhung der Unterhaltungen zu einer Verringerung der Arbeitsluft führe. Wir sind Verweigerer prominenter Persönlichkeiten bekannt, aus denen gerade das Gegenteil hervorgeht. So hat am 15. Oktober der Landrat Kaiser, ein früheres Mitglied dieses Hauses, ausgeführt, daß sich die Erwerbslosen zu jeder Arbeit geradezu drängen, und mag sie noch so schmutzig sein. Jeder Erwerbslose wolle bei Rotstandsarbeiten berücksichtigt sein, er fühle sich benachteiligt, wenn er nicht eingestellt wird. Diese und ähnliche Verweigerer zeigen doch, daß der Vorwurf, die Erwerbslosenunterstützung beeinträchtige die Arbeitsfreudigkeit, völlig ungerechtfertigt ist.

Bei der Beurteilung der Erwerbslosennot können wir auch nicht an den

#### Folgen der Rationalisierung

vorübergehen, wie sie jetzt durch unser ganzes Wirtschaftsleben hindurchgeht. Die „Bewerkszeitung“ berichtet, daß im Bergbau von mechanischen Kräften im Jahre 1913 5 Proz., im Jahre 1923 aber 45 Proz. der Arbeit geleistet worden sei. Es vollzieht sich also hier eine ungeheure Verdrängung der menschlichen Arbeit. Ein anderes Beispiel: Das Continental-Werk in Hannover hat 1920 23 500 Arbeiter beschäftigt, 1925 15 300, jetzt sind es nur 7500. Die Rationalisierung des Betriebes hat es bewirkt, daß mit dieser geringeren Arbeiterzahl die Warenerzeugung gesteigert werden konnte. In acht Stunden wird heute mehr geleistet, als 1913 in zehn Stunden geleistet worden ist. Da drängt sich doch die Frage auf, was soll aus diesen Opfern der Krise werden? Nun folgt die Continental-Fabrik dem Beispiel anderer Großbetriebe, indem sie bei der Wiedereinstellung nicht auf die alten Arbeitskräfte zurückgreift, sondern sich von der Post und

## Vor dem Ende.

### Klärung im englischen Grubenkonflikt.

London, 5. November. (Eigener Drahtbericht.) Der Freitag, der 189. Tag des Kohlenkampfes, stellt insofern eine entscheidende Etappe in der Kohlenkrise dar, als die Verhandlungen nunmehr in ein Stadium getreten sind, das zum erstenmal seit Beginn des Streiks eine Beilegung des Konflikts binnen wenigen Tagen als wahrscheinlich erscheinen läßt. Der ganze Tag war von einer großen Anzahl von Sitzungen und Verhandlungen ausgefüllt. Zunächst trat die Exekutive der Bergarbeiter zusammen und kam, wie in der Meldung vom Donnerstag vorausgesetzt wurde, zur Feststellung, daß als Ergebnis der gestrigen Delegiertenkonferenz der Generalrat zur Fortsetzung seiner Besprechungen mit der Regierung offiziell ermächtigt werden könne. Inzwischen war die Delegiertenversammlung der Bergarbeiter wieder zusammengetreten, hatte den Beschluß der Exekutive entgegengenommen und offiziell bestätigt. Das mit den Verhandlungen mit der Regierung betraute Komitee des Generalrats der Gewerkschaften begab sich hierauf zur Downingstreet 10, wo es vom Ministerpräsidenten und dem erweiterten Kohlenkomitee des Ministerrats empfangen wurde. Kurze Zeit, nachdem der Generalrat sich zum Ministerpräsidenten begeben hatte, folgte es durch, daß Baldwin auf Grund der Mitteilungen des Generalrats sich in der Lage sah, eine Abordnung des Bergarbeiterverbandes zu empfangen. Die Vertreter der Bergarbeiter-Exekutive begaben sich hierauf zum Ministerpräsidenten, wo sie bis mittags verhandelten. Diese Verhandlungen wurden nachmittags neuerdings auf die Dauer von zwei Stunden wieder aufgenommen. Es handelt sich um Vorschläge, die das Prinzip der von den Unternehmern geforderten distriktweisen Regelung der Arbeitsbedingungen mit dem Prinzip des nationalen Lohnabkommens, das die Bergarbeiter fordern, vereinigt. Es handelt sich um den distriktweisen Abschluß von Verträgen, die später national zusammengefaßt werden sollen. Außerdem sollen diejenigen Grundzüge festgelegt werden, die bei sämtlichen Distriktverträgen angewandt werden sollen.

Die Bergarbeiter begaben sich hierauf neuerdings nach Kingswayhouse, wo die Delegiertenkonferenz der Bergarbeiter auf die Vertreter des Generalrats gewartet hatte. Die Unterredungen mit der Regierung werden am Sonnabend nachmittag wieder aufgenommen. In der Zwischenzeit wird eine Sitzung des vollen Kabinettsrats einerseits und weitere Besprechungen zwischen den Bergarbeitern und dem Generalrat andererseits stattfinden. Der Generalrat wird bei der Sonnabendmorgens, die allgemein als entscheidend angesehen wird, mitanzusehen sein. Die Regierung war ununterbrochen mit den Arbeitnehmern in Verbindung, und auch die Unternehmer sollen eine nachgiebigere Haltung als bisher eingenommen haben.

anderwo junge Leute zuweisen läßt und auch nationalistische Organisationen für diesen Zweck heranzieht. (Hört, hört.) Ich frage noch einmal, was soll aus den Opfern der Rationalisierung, aus den Opfern des jetzigen Wirtschaftssystems werden? Es ist klar, daß die Erwerbslosenunterstützung allein nicht genügt, daß auch die Arbeitsbeschaffung nicht alles decken kann, was die Erwerbslosen verlangen müssen.

Wir müssen zu einer Veränderung des ganzen wirtschaftlichen Systems kommen, den Arbeitern und Angestellten muß das Mitbestimmungsrecht in der Wirtschaft gegeben werden, um die Möglichkeit zu schaffen, entsprechend der Rationalisierung neue Arbeitskräfte einzustellen, in Verbindung mit einer Verkürzung der Arbeitszeit.

Wenn zu der wirtschaftlichen Not noch eine weitere Beeinträchtigung der moralischen Zustände treten soll, dann müssen endlich wirksame Maßnahmen getroffen werden. Diese Notwendigkeit muß endlich die Regierung einsehen, solange es noch Zeit dazu ist. (Lebhafter Beifall bei den Sozialisten.)

Hg. Schulz-Bromberg (Dnnt.) verliest eine Erklärung, wonach die Erwerbslosigkeit nur durch eine völlige Neueinstellung der deutschen Wirtschaftspolitik überwunden werden könne. In erster Linie müsse die landwirtschaftliche Produktion dem deutschen Volke Verdienst und Arbeit schaffen. Ernsthaft sei

aber diese Aufgabe von der Regierung bisher noch nicht angepaßt worden. Sie habe die Arbeitslosigkeit als eine akute Krankheit behandelt, obwohl es sich längst um ein chronisches Leiden am deutschen Volks- und Wirtschaftsfortschritt handele. Die deutschnationale Fraktion sei auch jetzt wieder bereit, öffentliche Mittel zur Linderung der Not zu bewilligen, aber man müsse erst für diejenigen sorgen, die vor ihrer Erwerbslosigkeit in höheren Lohn- und Gehaltsstufen standen und infolgedessen von höheren III. Gemeinheitsgaben, wie z. B. Rente usw., nicht herunter kommen. Die Regierung und der Sozialismus haben diese Forderung abgelehnt. Angenichts dieser Sachlage werde die deutschnationale Fraktion in ihrer überwiegenden Mehrheit die Vorlage ablehnen.

Hg. Andre (S.) erwidert hierauf, daß diese Erklärung den Erwerbslosen nichts nützen könne. Die deutschnationalen hätten im Ausschuss nicht mitgearbeitet, sondern sich immer nur der Stimme enthalten. Warum sind die Deutschnationalen nicht in der Regierung geblieben, um ihre Gedanken durchzusetzen? Zwei Millionen Erwerbslose bedeuten einen Verlust von 4 Milliarden, die der Produktionskraft verloren gehen. Es ist nicht eine Parteifrage, sondern eine Frage der Wirtschaft, wie wir aus diesem Zustand herauskommen können.

In Amerika sind die Proletarier zu Bürgern geworden, bei uns werden die Bürger immer mehr zu Proletariern. Diese Entwicklung darf nicht so weitergehen. Wir brauchen Lohnsteigerungen, weil sie die ganze Wirtschaft beleben.

Wir halten grundsätzlich an Assistenz und an die deutsche Arbeiterschaft zeigt starken Arbeitswillen. Von der Rationalisierung der Wirtschaft müssen auch die breiten Arbeitermassen Nutzen haben. Wir begrüßen das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Regierung.

Der Redner wendet sich dann gegen die Wirtschaftliche Vereinigung, die die Krisenlösung für die Ausgesteuerten zu Fall gebracht habe. Durch die Haltung der Wirtschaftlichen Vereinigung und der Deutschnationalen sei im Ausschuss ein Antrag angenommen worden, der für Rotstandsarbeiten Tarifhöhe vorsieht. Weder dem Mittelstand noch den Erwerbslosen werde durch eine solche Politik geholfen.

#### Reichsarbeitsminister Dr. Brauns

stellt fest, daß die Zahl der unterstützten Erwerbslosen gegenüber dem 1. März d. J. um 700 000 abgenommen habe. Bei den männlichen Erwerbslosen betrug die Abnahme 30 Proz., bei den weiblichen 23 Proz. Der Anteil des weiblichen Geschlechts an der Arbeitslosenziffer ist von 1924 mit 10,4 Proz. auf 19,6 Proz. im Jahre 1926 gestiegen. Eine wesentliche Besserung des Arbeitsmarktes ist aber nicht zu erkennen. Die Bemühungen der Regierung zur Arbeitsbeschaffung haben einen gewissen Anteil an der Senkung der Arbeitslosenziffer. Bei Reichsbahn und Reichspost sind Arbeiten im Gange und auch an den Stellungen und den Landarbeiterwohnungen wird gearbeitet. Darin liegt schon ein gut Stück des Produktionsprogramms, das die Deutschnationalen verlangten. Die dauernde Besserung des Arbeitsmarktes kann nur aus der Wirtschaft heraus erwachsen.

Es wirkt beunruhigend, wenn bei der schlechten Lage des Arbeitsmarktes in einzelnen Betrieben noch viel Überarbeit geleistet wird, um die Einstellung neuer Arbeitskräfte zu ersparen.

Die Ministerien machen schon bei der Vergabe von Arbeiten zur Bedingung, daß Überstunden nicht gemacht werden dürfen. Sollte das keinen Erfolg haben, so wird das Mittel der Befehlsgebung angewandt werden müssen. Das gilt auch für die bedauerliche Erscheinung, daß bei der Rationalisierung meist ältere Angestellte und Arbeiter entlassen werden, daß man nur den Nehesten, nicht aber das menschliche Gefühl anwendet. Die Arbeitsnachweise haben ein gewaltiges Werk geleistet. Wo ihre Einrichtung in kleineren Gemeinden nicht genügt, hat die Reichsregierung eingegriffen. Die Arbeitslosenunterstützung in ihrer gegenwärtigen Höhe hat im allgemeinen den Willen zur Arbeitsannahme nicht vermindert; anders würde es aber sein, wenn man den Kreis der Unterstützten erweitert und die Bezüge so erhöht, daß sie höher sind, als der Normallohn des Unterstützten. Schon jetzt ist dieser Zustand bei vielen Arbeitslosen erreicht. Bei weiteren Erhöhungen muß man also mit einer gewissen Vorsicht vorgehen.

Die Mehrheit des Ausschusses ist bei den alleinlebenden Ledigen über die von der Regierung vorgeschlagene Erhöhung hinausgegangen und hat 15 Proz. beschlossen. Ich erkenne an, daß diese Gruppe der Erwerbslosen bisher besonders schlecht gestellt war.

Die Zahl der Ausgesteuerten wird gewaltig überschätzt. Am 15. September standen 5331, also 4,9 Proz. der Erwerbslosen in der 50. Unterstützungswoche, würden also am 1. Oktober aus-

## Gitter der Großstadt.

Von Erwin Frehe.

Aus dem dumpfen Boden hatte der Tierhändler einen Käfig hinausgestellt ins Freie der Straße. Umpfüllt von Staub und Schmutz, umbraut von fremdem Geruch und Leben, hing er dort als anreißendes Schaustück; furchige Tiere saugten aus ihm in eine unbekannte Welt. Verbannt aus den lichten, grünen Bezirken der Waldheimat, schreie sie die wilde, unrauhste Melodie des Wertes zurück in die äußerste Ecke ihres engen Verließes.

Eichhörnchen kauerten im Käfig; verwirrt durch die niegeschaute Umgebung duckten sie sich an den Boden, Körper an Körper geschmiegt. Nur ein Tier sah auf der kleinen Vogelstange, wippte grazios mit dem braunbunten Schwanz und schien dem trübenden Treiben ganz unbekümmert zuzusehen.

Die Stadt toste im Rausch eines gigantischen Arbeitstaktes.

Jedoch in dem kleinen Waldtier suchte keine Ruhe. Mit starrem Auge, wie von einer namenlosen Erinnerung durchzogen, sah es nach der anderen Seite der Straße, wo ein dreistöckiger Baum im smaragdnen Blätterdickicht hochgriff in den Raum, den das Hochhaus ihm ließ. Wer achtet auf so einen armseligen Baum in der Großstadt? Aber in den keinen dunkelblauen Augen des Eichhörnchens glomm es mit unsagbar wehmütigem Glanz auf. Ein Baum — ein grüner Baum: dunkel demerte da im Gedächtnis das wogende Meer der vom Wind bewegten Ästern und Ästern auf, das versteckte Nest im schwankenden Geäste, die rasenden, spielerischen Jagden von Baum zu Baum, oder die Wiebestämpfe, wenn der Frühling in den Wald zurückkehrte. Jetzt ragt dort drüben eigentlich nur etwas Grünes hoch, schlamm gedrohen durch eine Reihe vergritterter Stäbe, aber es ist doch der rätselhafte Ruf einer nahen Vergangenheit, die Farbe der Freiheit, vor der der Blick des rosbraunen Tieres erstarrt und der Leib erzittert wie von jähher Begierde ausgeht — fauchend schneit der kleine Körper auf und wirft sich mit wildem Sprung an die eiserne Vergitterung; wie anders stehen die Krallen sonst in die Baumorte, daß sie spitzieren.

Die Fenster auf der anderen Seite der Straße sind auch bemehrt mit einem dichten Kranz von Eisenstäben. Eine feine Verbindung führt von dem Käfig der Waldtiere hinüber in die gegenüberliegenden Räume. Wenig Licht bricht dort durch die schmalen Fenster. Das von keiner Hoffnung, keinem Glauben befehlte Gesicht starrt in die Hände gedrückt, sitzen hier Menschen in langen Reihen. Klaffend fallen Spielarten auf einen improvisierten Tisch; manchmal kommt ein halbtautes Geflüster zwischen Nachbar und Nachbar auf; meist endet es in matten, niedergedrückten Bewegungen. Langsam schwimmen Schwaden blauen Rauches an der Decke hin dem Ausgang zu, wie Wolken, die Freiheit suchen.

Am Mittag entleert sich der Arbeitsnachweis.

Einen Augenblick überflutet man die schwarze, muffose Zug die Breite der Straße, um gleich darauf zerstreut zu sein.

Auf dem Damm aber wuchert ein Dampfhammer mit harten, dröhnenden Schlägen schwere Eisenbohlen in den Straßenrand. Junge Burden, geschmeidig und stark, bedienen ihn mit einer lauten, offenen Fröhlichkeit, die oft in Lachen ausklingt. In ihre Freude

läuft des Hammers gleichmäßiger Schlag wie ein begleitender Akkord hinein.

Als an jenem Tage der Letzte der Arbeitslosen — es war ein Greis, ein Patriarch der Arbeit — aus dem Tore trat, blieb er von der Helle des Lichts gebendet stehen. Vor ihm ragte der Dampfhammer auf, dessen tropfenden Schlag er erschauernd in sich aufnahm, der sein Blut heftiger wallen ließ in sehndem Zurückdenken. Und oben, die Jungen, wie sie singend im stampfenden Rhythmus schafften, wie der Hammer auf und nieder stog und das Eisenstück sich in den Sand preßte: mit unbeweglichem Gesicht schaute der Alte hinauf.

Rur seine Augen brannten lobend, wie bei jenem Tier, vom Feuer einer jäh erwachenden Sehnsucht entzündet: warum stand er nicht da oben? Als er sich selbst die Antwort geben wollte, stieß man ihn fort, weil er den Lebenden im Wege stand.

Das Eichhörnchen aber sah längst am Käfigboden bei seinen zitternden Geschwistern.

### Tristan Bernard macht Witze.

Tristan Bernard ist der wichtigste Franzose, der heute lebt. Er ist in Frankreich ebenso berühmt wie Bernard Shaw in England. D. h.: er verdrängt sich etwas besser mit seinen Landsleuten als der bittige Irlander. Kein Wunder, denn er ist ein fröhliches Haus, er lächelt stillvergnügt in sich hinein und spielt sich selber und seinem Publikum die Komödie von der Torheit des Lebens vor. So hat er es auch überstanden und nicht sehr schmerzhaft empfunden, daß er von seinem Freunde und Labredner in der „Komödie“ so vorgegestellt wurde, als wenn er eine hochwichtige Koryphäe der Pathetik wäre. Nachdem er so einem Nachmittagssteepublikum mit literarischen Allüren vorgestellt worden war, kritisierte er höchst eigenzünftig das deutsche Preislied, das ihm im Namen Max Reinhardts gewidmet war und meinte, daß er sich vorfame wie ein Seehund, der im Tangel von seinem Manager präsentiert wird. Nun, Tristan Bernard ist ein so lustiger Mann, und außerdem in seinem Verhalten ein so robuster, vollbärtiger Bärenbeißer, daß er die ihm angetragene Ehrung ohne Schädigung seiner guten Laune ertrag.

Dann setzte sich Tristan Bernard majestätisch auf einen zierlichen Theaterfauteuil, um über das zu plaudern, was er die „Psychologie des Komödienschreibers“ nennt. Man denke bei solchem Titel, den die Schlußmühen der Philologie sehr schön finden werden, durchaus nicht an etwas Akademisches! Tristan Bernard hat das lebendige Theater im Blut, und bevor er sich den Patriarchenbart wachsen ließ, hat er selber auf mancher guten und schlechten Schmiere gefunden. Scheinbar nicht immer sehr erfolgreich. Darum legte er sich auch auf das Stückschreiben und machte es wie sein Vorfahr Molière, dem er eine entzündende, ins technische Detail gehende Charakteristik widmete. Anecdotes aus der eigenen Theaterpraxis, ein fröhliches Begraben von allem, was Bebanterie heißt, und Tristan Bernard hatte seine Stunde ausgefüllt und beisteht sich, seine Hörer und Zuhörerinnen zum gedachten Teufel zu entlassen.

Vorher sprach er noch seine Zufriedenheit darüber aus, daß die Welt wieder sehr angenehm ist. Er meinte, vier Jahre lang haben wir schreckliche Dinge rechts und links vom Rhein erlebt und er verschwiegte sogar mit seinem braven Herzen die anderen acht Jahre,

die schließlich in bezug auf Sorgen und Inflation und andere Vergnügungen nicht von Pappe gewesen sind. So reichte er seine durchaus gewichtige Freundschaftsband symbolisch ins Parkett hinunter, nicht so donnernd wie sein Prophet, trotzdem sehr herzlich. Und außerdem versprach er noch, daß er uns nächsten seinen Bruder in der Heiterkeit, George Courteline, nach Deutschland schicken wird. Courteline soll nur kommen. Das wird sehr hübsch werden. M. S.

„Die vierundzwanzig Unsterblichen.“ Zu unserer Notiz in der Donnerstagsabendnummer schreibt uns der Präsident der Akademie:

„Die Akademie der Künste legt Wert darauf, festzustellen, daß bisher weder das Präsidium noch das Sekretariat oder Bureau der Akademie die Liste der tatsächlich gewählten neuen Mitglieder der Sektion für Dichtkunst irgendeiner Stelle bekanntgegeben hat, ebensowenig ist dies seitens der ersten an der Wahl beteiligten Mitglieder der Sektion geschehen. Alle bisher veröffentlichten Listen beruhen daher lediglich auf Kombinationen und Vermutungen.“

Wiederbelebung des antiken Theaters. In Syracus ist unter Teilnahme von Regisseuren und Schauspielern aus ganz Italien eine Theatergesellschaft gegründet worden, zu dem Zweck, das antike Theater in seiner ursprünglichen Umgebung neu zu beleben. Es ist beabsichtigt, in der Zeit von Mitte April bis Mitte Mai kommenden Jahres „Medea“, den „Zyklus“, die „Wolken“ und das vor einigen Jahren gefundene „Sappho“ zu spielen. Ferner sollen im antiken Theater in Ostia „Antigone“, „Die Choephoren“ und „Die Bacchantinnen“ aufgeführt werden. Die Regie wird Ettore Romagnoli führen.

Eine Standarduhr. Das amerikanische Bureau of Standards in Washington hat eine Uhr herstellen lassen, die das höchste an Genauigkeit leistet, was bisher erreicht wurde. Sie ist als Eichinstrument für alle Uhrenfabriken des Landes bestimmt und arbeitet mit einem Pendel aus einem Spezialstahl mit minimalen Ausdehnungskoeffizienten, das in einem nahezu luftleeren Raum schwingt. Die Uhr ist in einem luftdichten Gehäuse auf dem Fundament des Bureaus montiert. Die Regulierung erfolgt ausschließlich durch genau bemessene Veränderungen des Luftdrucks. Die Fehlergrenze beträgt pro Tag ein bis höchstens zwei Hundertstel einer Sekunde.

Gegen das Schundliteraturgesetz. Die Sammelgenossenschaft für Meisterschüler veranstaltet gemeinschaftlich mit dem Reichsausschuss zur Bekämpfung des Schundliteraturgesetzes am Sonntag, dem 10. Uhr, im „Erpbeim“, Dafenstraße 22/23, eine umjüngliche Protestkundgebung.

Die November-Dezember-Ausstellung der Deutschen Ausstellungen im Schloß wird am 7. eröffnet. Die neue Ausstellung enthält Gemälde und Plastiken ausländischer und Berliner Künstler, eine besondere Abteilung ist der „Gelegenheitsgraphik“ in der Form von Erbsen, Glanzmischarten, Familienanzeigen und Eigenmarken gewidmet.

Die Staatliche Kunstbibliothek, Ring-Altbrecht-Straße 7a, wird vom 15. November ab, wie in der Vorwoche, wochentags von 10-10 Uhr den Besuchern zugänglich sein. Die Bibliothek ist auch am 1. und 2. November bis 1 Uhr, namentlich auch Dienstag und Freitag von 6-8 Uhr geöffnet sein.

# Ein Regime von Henkern und Spitzeln.

Mussolini wird selbst Innenminister — Garibaldi als Lockspitzel.

Rom, 5. November. (W.T.B.) Im Ministerrat machte Mussolini die Mitteilung, daß Federzoni und di Scala ihn gebeten haben, ihre Demission als Innenminister bzw. Kolonialminister anzunehmen. Mussolini hat die Demission unter Dank für die geleisteten Dienste angenommen und dem König vorgeschlagen, Federzoni als Kolonialminister zu ernennen. Das Innenministerium wird von Mussolini übernommen. Der Ministerrat beschloß außerdem einen umfangreichen Wechsel in der Besetzung der Posten der Unterstaatssekretäre.

Mussolini hat selbst wiederholt das faschistische mit dem bolschewistischen Regime verglichen und dabei aus seiner Sympathie für das Moskauer Diktatorregime kein Hehl gemacht, sondern vielmehr die Wesensverwandtschaft zwischen den bolschewistischen und den faschistischen Feinden der Demokratie mit Behagen unterstrichen. Das neue Gewaltprogramm des Faschismus erinnert in der Tat in vielen Punkten an die schlimmste Zeit des leninistischen Terrors.

Eine derartige Steigerung der Gewalt ist stets ein sicheres Zeichen dafür, daß sich die Regierungsmacht unsicher fühlt. Die Führer der französischen Revolution haben den Terror erst proklamiert, als Frankreichs innen- und außenpolitische Lage verzweifelt war. Auch die schlimmste Periode des bolschewistischen Terrors fällt in die Zeit des extremsten innen- und außenpolitischen Drucks, die die Sowjetregierung in den Jahren 1919 bis 1921 durchgemacht hat. Daraus läßt sich schlußfolgern, daß auch die italienischen Faschisten, obwohl sie täglich das Gegenteil versichern, an die Festigkeit und Dauerhaftigkeit ihres Regimes nicht glauben, sondern es für ernsthaft bedroht halten.

Wenn man nun bedenkt, daß diese neue Steigerung der faschistischen Gewaltherrschafft durch das angebliche Attentat von Bologna veranlaßt wurde, dann wird man unwillkürlich daran erinnert, daß schon das erste Stadium dieses Terrors nach der Janiboni-Affäre genau auf den Tag vor Jahresfrist einsetzte. Bereits damals hat es sich aber sehr bald herausgestellt, daß der angeblich vom früheren sozialistischen Abgeordneten Janiboni geplante Anschlag in Wirklichkeit nur eine Polizeispitzelfare übster Sorte war. Mussolini brauchte eben schon damals diesen Vorwand, um am Vorabend des Matteotti-Prozesses in Chiati seine wichtigsten Gegner, die Sozialistische Partei, die Demokraten und die Freimaurer, zu unterdrücken. Bei dem jetzigen „Attentat“ weiß man aber nicht einmal, ob es überhaupt tatsächlich verübt wurde. Man weiß aber auf der anderen Seite durch die gerade zur rechten Zeit bekanntgewordene Entlarvung Ricciotti Garibaldis, daß die Lockspitzelfare zu den vornehmsten Regierungsmethoden Mussolinis gehört. Diese Garibaldi-Affäre ist vielleicht einer der größten Skandale der letzten Jahre. Sie stellt sogar jene traurig-berühmte Azew-Affäre in den Schatten, die in den Augen aller anständigen Menschen den moralischen Todesstoß dem zaristischen Regime verleiht.

Jetzt ist der Beweis erbracht, daß Mussolini „Attentat“ braucht, daß er „Komplote“ gegen sich selbst und seine Regierung im Auslande inszenieren und mit staatlichen Mitteln subventionieren läßt, um dann sowohl seinen innenpolitischen Terror wie auch seine außenpolitische Hege entfalten zu können. Im Lichte des Geständnisses Ricciotti Garibaldis, dieses verkommenen Trägers eines großen Namens, erhalten die Andeutungen, die wir vor drei Tagen über die Unwahrscheinlichkeit der Attentatsgeschichte von Bologna machten, eine überaus starke Bestätigung. Mehr denn je bezweifeln wir, daß überhaupt ein Revolvererschuß dort gefallen ist, mehr denn je glauben wir fest daran, daß die Nachricht vom Revolvererschuß von A bis Z erfunden wurde, nicht nur um die Niedermehlung eines unschuldigen 15jährigen Knaben nachträglich zu begründen, sondern auch und vor allem, um eine neue Aera des „legalisierten“ faschistischen Terrors einzuleiten.

Schon das, was sich in den letzten vier Tagen in Italien, zwar nicht „legal“ aber unter Duldung der Behörden abgespielt hat, übertrifft alles bisher Dagewesene. Sogar der römische Berichterstatter des „Lokal-Anzeigers“, der bisher dem Faschismus keineswegs unfreundlich gesinnt war, hat in einer zwei Spalten langen Aufzählung von Gewalttaten ausschließlich nach faschistischen Quellen zum Ausdruck gebracht, daß die von einigen römischen Blättern androhte „Bartholomäusnacht“ eigentlich bereits im vollen Gange ist. Dieser Berichterstatter unterstreicht insbesondere die Tatsache, daß Mussolini, im Gegensatz zu seiner Haltung nach früheren Anschlüssen, dieses Mal seine Horden ruhig gewähren läßt.

Man hört oft auch von nicht faschistischer Seite die Meinung, daß der Faschismus gegenwärtig unerschütterlich sei. Zweifellos verfügt er unbeschränkt über die physische Gewalt. Eine offene Auflehnung der Opposition erscheint in der Tat auf absehbare Zeit völlig aussichtslos, und auch ein wirkliches gegliedertes Attentat auf Mussolini dürfte an diesem Zustand kaum etwas ändern. Und doch erscheint es immer mehr zweifelhaft, ob Mussolini außer den Schwarzhemden das Volk auf seiner Seite hat. (Sogar den Schwarzhemden traut er nicht mehr, sonst würde der Punkt 6 seiner neuen Maßnahmen keinen Sinn haben.) Was nun die Stimmung des Volkes betrifft, so gibt es nach der Aufhebung aller konstitutionellen Freiheiten keinen sicheren Gradmesser dafür. Trotzdem läßt sich aus einer bestimmten Erscheinung eine deutliche Schlußfolgerung ziehen: Alle großen Blätter, die der Faschismus seit einem Jahre gezwungen hat, faschistische Politik zu machen, haben einen ungeheuren Rückgang ihrer Auflage in kürzester Zeit erlebt. Solange der Mailänder „Corriere della Sera“ im Besitz und unter Leitung des oppositionellen Senators Albertini stand, hatte er eine Auflage von nahezu drei Viertel Millionen. Diese Ziffer ist seit der Verdrängung Albertinis und seit der Einsetzung einer faschistischen Redaktion um die Hälfte zurückgegangen. Das gleiche gilt für den „Secolo“ und viele, viele andere Blätter. Die Auflage des „Popolo d'Italia“, des Leibblattes Mussolinis, das unter Leitung seines Bruders Arnaldo steht, ist jämmerlich zurückgegangen. Ein ähnliches Schicksal hatte zunächst die einstmalige demokratische, sodann faschistische Turiner „Stampa“ erfahren, als sie sich jedoch

von diesem Joch wieder befreite und eine, wenn auch vorsichtige, unabhängige Haltung wieder einnahm, stieg ihre Auflage plötzlich sprunghaft wieder in die Höhe! Deshalb ist sie auch jetzt verboten worden. Ein anderes Beispiel: In Genua erschien bis vor wenigen Tagen die einzige Tageszeitung, die auf dem Boden der sozialistischen Einheitspartei steht, der „Lavoro“. Früher war es ein wenig bedeutendes Blatt. Erst im Laufe des vergangenen Jahres nahm es einen ungeheuren Aufschwung und seine letzte Auflage (110 000 bis 120 000) übertraf die Auflagedifferenz aller übrigen Blätter von Genua zusammengenommen! Jetzt versteht man auch, warum die Faschistenbanden die Druckerei des „Lavoro“ völlig zerstört haben.

Ueberhaupt vermag man in jedem einzelnen Punkt des neuen Terrorprogramms den präzisen Zweck jeder Bestimmung zu erkennen. So war zum Beispiel gerade in diesen Tagen die Neubildung der Sozialistischen Partei unter Einschluß jenes Flügels der Maximalisten geplant, der den Zustand der Spaltung, besonders in der jetzigen Zeit, für sinnlos hält. Diese Absicht soll nun durch eine besondere Bestimmung des neuen Dekrets vereitelt werden. Am tollsten ist aber die letzte rückwirkende Bestimmung des „Gesetzes zum Schutze des Staates“, wonach die rein faschistischen Sondergerichte (die nur aus Offizieren der faschistischen Miliz bestehen) auch bei den bereits anhängigen Prozessen in Tätigkeit treten werden. Der Zweck der Uebung ist sehr deutlich: Demnächst sollte der Prozeß Janiboni-Capeilo stattfinden. Mussolini fürchtete sich offenbar vor der Aufdeckung dieser elenden Polizeispitzelfare. Deswegen soll nun ein faschistisches Sondergericht über diese dunkle Affäre, womöglich hinter verschlossenen Türen „Recht“ sprechen.

Gegenüber dieser Orgie von Gewalt und Gemeinheit sind Erbitterung und Haß nicht am Platze. Nur zwei Gefühle sind angebracht: Mitleid für das arme italienische Volk und Ekel für seine verbrecherischen Tyrannen.

## Garibaldis Geständnis.

Seit 18 Monaten als Lockspitzel tätig!

Paris, 5. November. (Fig. Drahtber.) Der Schwerpunkt der in Perpignan aufgedeckten Verschwörung gegen Spanien ist nunmehr nach Nizza und von dort nach Paris verschoben worden. Die Festnahme und Entlassung von Ricciotti Garibaldi, des geistigen Inspirators der italienischen Emigranten in Frankreich, gibt der ganzen Angelegenheit das Gepräge eines Polizeitromans. Garibaldi hat am Freitag nach längerem Verhör durch die französische Polizei

gestanden, daß er seit 18 Monaten im Dienste der politischen Polizei Mussolinis

stand und für die Angeberdienste, die er von Frankreich aus geleistet hat, bisher über 400 000 Lire erhielt. Dieses Geständnis wirft ein jämmerliches Licht auf den Charakter dieses angeblichen republikanischen und faschistenfeindlichen Führers Garibaldi, erhebt aber auch die schmerzliche Frage nach der Pflanzmethode der Polizei Mussolinis. Garibaldi, der arm aus Italien gelüftet war, lebte seit einiger Zeit in Sans und Braus an der französischen Riviera. In dieser Zeit beschuldigte die italienische Faschistenpresse zwar die französische Regierung, ihn als Gegner Mussolinis mit Mitteln zu unterstützen; in Wirklichkeit war es die faschistische Polizei selbst, wie jetzt klar zutage tritt, die ihm die Geldmittel zufließen ließ für die doppelte Rolle, die er in Frankreich zu spielen hatte. Auf der einen Seite suchte er das Vertrauen der Emigranten zu ihm auszunutzen, um die gefährlichsten unter ihnen der Polizei Mussolinis zu denunzieren, auf der anderen Seite organisierte er in Frankreich eine starke Propaganda gegen die Faschisten, die er jetzt mit einer Verschönerung gegen die spanische Monarchie verband. Auf diese Weise gab er den Faschisten die Möglichkeit, jedesmal, wenn ein Attentat gegen Mussolini geschah, tödend zu vertünden, die Mörder seien aus Frankreich gekommen oder von Frankreich unterstützt. Tatsächlich war es Mussolinis Polizei selbst, die durch ihre eigenen Geldunterstützungen diese Propaganda künstlich vorbereitet hatte.

Der Bruder des verhafteten Garibaldi ist von einigen Pariser Blättern über das Verhalten Ricciottis befragt worden und hat dabei, peinlich verlegen, einen schwachen Versuch gemacht, sich für seinen bloßgestellten Bruder einzusetzen. Der Chef der Familie Garibaldi, General Peppino Garibaldi, ist am Freitag aus Amerika in Frankreich eingetroffen. In den sozialistischen Kreisen Frankreichs hat man Ricciotti Garibaldi nie für stubenrein gehalten und schon lange den Verdacht gehegt, daß er unter den italienischen politischen Flüchtlingen eine Rolle spielt. (Wir können aus eigener Kenntnis hinzufügen, daß auch in italienischen Antifaschistenkreisen von Paris ein gemisser Verdacht gegen ihn bestand, und daß die ernsthaften Führer der Emigranten sich von ihm fernhielten. Red. d. „B.“)

## Genfer Abrüstungsstudier

De Brouckères Bericht.

Genf, 5. November. (Eigener Drahtbericht.) Nach Schluß der letzten Sitzung der Militärkommission A der Vorbereitenden Abrüstungskommission hat deren Präsident, de Brouckère, Belgien, den Journalisten einen kurzen Ueberblick über die Beratungsergebnisse gegeben. Der Bericht umfaßt etwa 400 Seiten Maschinen-schrift. In etwa der Hälfte ihrer Beschlüsse vermachte die Kommission sich nicht zu einigen. De Brouckère hat die bestimmte Hoffnung ausgesprochen, daß sich die Politiker in der Vorbereitenden Abrüstungskonferenz auch in den Fragen, in denen noch die größten Meinungsverschiedenheiten bestehen, so Beschränkung der Reservisten beim Landheer, Total- oder Partialentwaffnung bei den Kriegsstätten und Jüdischflugzeugen, einigen werden. Dabei wies de Brouckère u. a. zur Korridordifferenz auf einen letzten öffentlichen Vorschlag hin, der die Möglichkeit eines Kompromisses bereits andeutet. Auf verschiedene Fragen erklärte de Brouckère u. a., daß er nicht in dem Sinne Optimist sei, als ob die Abrüstung von selber kommen werde, wohl aber in dem Sinne, daß sie kommen müsse, weil z. B. eine wirtschaftliche Verständigung und Neuorganisation der Welt und namentlich Europas nicht möglich sein werde, ohne eine bestimmte Abrüstung. Ueber den Umfang der letzteren sprach er sich dahin aus, daß ein Weltvertrag über die Beschränkung der Landrüstung nur in sehr bescheidener Weise möglich erlaube, dagegen aber werde man sich über regionale Abrüstungsabkommen weit mehr einigen können. Dem deutete de Brouckère an, daß die Abrüstungskonferenz wahrscheinlich beide Wege beschreiten werde.

geleitet gewesen sei. Die Regierung hatte sich bereit erklärt, für die Ausgesteuerten eine besondere Arbeitsvermittlung einzurichten, die ihnen daselbst wie die Erwerbslosenfürsorge. Das ist praktisch dasselbe wie eine Verlängerung der Bezugsdauer; grundsätzlich muß die Regierung aber den größten Wert darauf legen, daß die Bezugsdauer nicht über ein Jahr ausgedehnt wird. Das ist wichtig auch mit Rücksicht auf die kommende Gesetzgebung. (Braun)

Inzwischen ist ein kommunistischer Mißtrauensantrag gegen den Reichsarbeitsminister eingegangen, was vom Zentrum mit Heiterkeit aufgenommen wird.

Abg. Thiel (D. Vp.) weist darauf hin, daß zwar die Zahl der erwerbslosen Arbeiter zurückgegangen sei, die Erwerbslosenzahl bei den Angestellten habe aber noch weiter zugenommen. Der Antrag der Sozialdemokratie müsse wegen der finanziellen Auswirkungen abgelehnt werden. Der Redner bezeichnet die Haltung der Wirtschaftlichen Vereinigung im Ausschuss als sozialreaktionär, sie verstehe zwar draußen Agitationsreden zu halten, in der praktischen Arbeit aber versage sie. Wiederholt hätten sie sich von den Kommunisten als Vorspann benutzen lassen. Gegen 6¼ Uhr verläßt das Haus die weitere Beratung auf Sonnabend, mittags 12 Uhr.

## Der sozialdemokratische Antrag.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion beantragt:

„Der Reichstag wolle beschließen:

1. die Bezüge sämtlicher Hauptunterstützungsempfänger um 30 vom Hundert, die Familienzuschläge um 20 vom Hundert zu erhöhen.

2. Im § 7 den Absatz 1 der Verordnung über Erwerbslosenfürsorge vom 16. Februar 1924 wie folgt zu fassen:

Eine bedürftige Lage ist vorbehaltlich der Bestimmungen in den Absätzen 3 bis 5 nur insoweit anzunehmen, als die Einnahmen des zu Unterstützenden derart geringe sind, daß er nicht imstande ist, damit den notwendigen Lebensunterhalt zu bestreiten.

Der Besitz von Hausrat, einem kleinen Eigenheim oder eines landwirtschaftlichen, handwerklichen oder gewerblichen Zwergebetriebes darf nicht zur Verneinung der Bedürftigkeit führen.“

## Eine gelbe Gründung.

Die Gesellschaft gegen Gewerkschaften und Sozialpolitik.

Gestern nachmittag fand im Reichswirtschaftsrat die Gründungsverammlung der „Gesellschaft für deutsche Wirtschaft und Sozialpolitik“ (GWS) statt. Wir haben gestern bereits darauf hingewiesen, welche reaktionäre Persönlichkeiten hinter dieser Gründung stehen. Wenn auch der Vorsitzende, der bekannte Scharfmacher Generaldirektor Dr. Horst, in seiner Begrüßungsansprache betonte, er wolle keine Irredenta gründen, keine Vereinigung derjenigen, die mit den Arbeitgeberverbänden unzufrieden sind, so wurde es während der Referate doch nur allzu deutlich, daß es sich um nichts weniger handelt, als um eine Oppositionsgründung gegen die von Silverberg auf der Dresdener Industriekonferenz vertretenen Tendenzen.

Generaldirektor Dr. Horst, der Vorsitzende der neuen Gründung, versuchte die Versammlung davon zu überzeugen, daß die Gewerkschaften an Bedeutung verloren hätten, weil sie dem Arbeiter nicht mehr soviel wert seien wie früher. Die Gegensätze zwischen Arbeitern und Unternehmern seien nicht weltanschaulicher Art, sondern nur solche des Vertragsverhältnisses und könnten deshalb überbrückt werden. Durch die Gesetzgebung nach der Revolution seien den Gewerkschaften zuviel Rechte eingeräumt worden, wodurch sich in der Deffenlichkeit die irrtümliche Meinung von einem natürlichen Gegensatz zwischen Arbeitern und Unternehmern festgesetzt habe, und nur deshalb würden die Gewerkschaften als die selbstverständliche Vertretung der Arbeiterschaft angesehen. Noch deutlicher wurde Dr. Horst, als er feststellte, das einzige Ergebnis der Silverberg'schen Rede sei, daß man jetzt in der gesamten Wirtschaft die Auffassung des Generaldirektors Böglers teile, man habe sich in der Arbeiterfrage festgesetzt. Es komme jetzt darauf an, wissenschaftlich zu beweisen, daß eine Interessensolidarität zwischen Arbeitern und Unternehmern bestehe. Die Studenten müßten mit der Idee der Wertgemeinschaft erfüllt werden, man müsse die Deffenlichkeit im wirtschaftsfriedlichen Sinne aufklären, und zwar dadurch, daß man der Idee der Wertgemeinschaft geschickter Ausdruck verleibe, das Konspol der Gewerkschaften breche. Der Referent gab zu, daß man dabei im Gegensatz zur Vereinigung Deutscher Arbeitgeberverbände kommen könne, weil diese Verbände durch Gesetzgebung und als Kontrahenten der Gewerkschaften nicht genügend Bewegungsfreiheit hätten. Die Neugründung soll dieses freie Betätigungsfeld schaffen, ohne dabei ein Sammelbecken für die mit den Verbänden Unzufriedenen zu sein.

Die Versammlung hörte sich noch ein sehr pastorales Referat des Professors Dr. Dunkmann an. Dagegen hatte sie kein Interesse für einen Vortrag über das Thema „Können besondere Arbeitsmethoden eine engere Zusammenarbeit zwischen Unternehmern und Arbeiterschaft im Betriebe herbeiführen“. Wir sind wohl richtig informiert, wenn wir annehmen, daß der für diese Frage vorgesehene Referent sie verneint, und deshalb durfte er wohl auch nicht sprechen.

In der Diskussion wandte sich ein Vertreter des „Bundes für nationale Wirtschaft und Wertgemeinschaft“ gegen die Neugründung. Sie sei nur aus einem Führerstreit geboren und schade der wirtschaftsfriedlichen Sache. Syndikus Schyda ist auch gegen die Neugründung und verlangt die Unterstützung der „Deutschen Vereinigung“ in Bonn. Auf den Unversöhnlichkeitsfühlen werde die Sozialpolitik nur vom Gesichtspunkt des Arbeiters betrachtet; das müsse anders werden.

Herr Dr. von der Linde gab für die Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände die Erklärung ab, daß diese alle Bestrebungen unterstützen, die die Spannungen zwischen Arbeitern und Arbeitgebern abschwächen, sie könnten sich aber an dieser Neugründung nicht beteiligen. Prof. Dr. Müller sprach für die Gründung, deren Erfolg sein müsse die Verhinderung einer Ueberbegründung der Sozialpolitik und der Arbeitsgesetzgebung.

Darauf wurde die Gründung der „Gesellschaft für deutsche Wirtschaft und Sozialpolitik“ beschlossen. Von den Anwesenden stimmten etwa 30 dafür, 2 dagegen, 40 enthielten sich der Stimme. In den geschäftsführenden Vorstand wurden gewählt: Generaldirektor Dr. Horst, Generaldirektor Dr. Bären, Professor Dr. Dunkmann. Wenn man weiter noch weiß, daß eine Anzahl Redakteure von Unternehmerrundschau, darunter Dr. Schmidt-Hoepfe von der „Deutschen Bergwerkszeitung“, und andere Scharfmacher und Reaktionäre, wie Professor Voigt-Frankfurt am Main, Professor Kieppel-München, zu den Aktiven der neuen Gründung gehören, dann weiß man, daß die GWS eine gelbe Unternehmerrundschau gegen Gewerkschaften und Sozialpolitik ist.

# Schluß mit dem Lohnabbau!

Der Abwehrstreik in der AEG-Turbine beschlossen.

Die Akkordarbeiter der AEG-Turbine nahmen gestern nachmittag in einer überfüllten Versammlung im Roabiter Gesellschaftshaus zu dem Verlangen der Direktion Stellung, die Akkordpreise abzubauen. Der Arbeiterratvorsitzende, der über die Verhandlungen mit der Firma berichtete, gab zunächst einen Überblick über die allgemeinen Auswirkungen der Rationalisierung im AEG-Konzern. In den Gesamtwerken des Konzerns mit Ausnahme der Turbinenfabrik hat man nicht nur die Betriebe amerikanisiert und die Belegschaften abgebaut, sondern obendrein noch die Löhne und Akkordpreise nicht unerheblich, teilweise bis über 30 Proz., abgebaut. Als typisches Beispiel wurde der frühere AEG-Betrieb in der Gerichtstraße angeführt, der nach Annaberg im Erzgebirge verlegt wurde und jetzt mit nur etwa 650 Mann Belegschaft genau so viel produziert wie früher in Berlin mit 1200 bis 1300 Mann. Die AEG zahlt dabei ihren dortigen Arbeitern Löhne von 27 bis 65 Pfennig.

Der Belegschaft der Turbine hat man bisher derart ungenügende Lohnabzüge nicht bieten können. Doch machte man vor etwa drei Wochen einen Vorstoß, als die Beschäftigung in diesem Betrieb etwas nachließ. Die Direktion forderte nun einen Abbau der Akkordpreise um zehn Prozent. Sie begründete ihre Forderung mit dem bekannten Argument, anderen Turbinenfabriken gegenüber nicht mehr konkurrenzfähig zu sein. Die Vertreter der Belegschaft erklärten darauf, angesichts der an sich schon unzureichenden Verdienste und der seit der letzten Festsetzung der Akkordpreise erheblich gestiegenen Lebenshaltungskosten keinem Abbau der Akkordpreise zustimmen zu können. Auch das Ansuchen der Firma, eine Kürzung der

Akkordpreise um 5 Proz. hinzunehmen, mußte die Belegschaft aus den gleichen Gründen ablehnen.

Die Funktionäre in der Turbinenfabrik nahmen zu der Forderung der Direktion ebenfalls Stellung und beschlossen, der Belegschaft zu empfehlen, dem Abbau nicht zuzustimmen und, falls die Direktion dennoch die Abzüge vornehme, sich durch den Streik dagegen zu wehren. Der Metallarbeiterverband vertrat ebenfalls die Auffassung, daß ein Lohnabbau in der Turbinenfabrik nicht kampfstills hingenommen werden könne, und gab zu einem eventuellen Streik seine Zustimmung.

Nach einer kurzen Diskussion, in der der Wille der Belegschaft klar zum Ausdruck kam, auch nicht einen Pfennig Lohnabbau kampfstills hinzunehmen, beschlossen die Versammelten in geheimer Abstimmung mit übergroßer Mehrheit den Streik. Die Festsetzung des Streikbeginns wurde den Funktionären überlassen.

Diese Stellungnahme der zu 95 Proz. organisierten Belegschaft der AEG-Turbinenfabrik war vorauszusetzen. Wenn auch der Beschäftigungsgrad in dem Betriebe zurzeit gerade nicht der beste ist, so ist die Belegschaft dennoch entschlossen, sich gegen jeden weiteren Lohnabbau zur Wehr zu setzen. Sie ist sich von vornherein bewußt, daß dieser Kampf schließlich wochenlang dauern kann, zumal es sich um eine dem allgewaltigen VBRZ angegeschlossene Betriebsfirma handelt. Die Belegschaft der Turbinenfabrik, die in früheren Zeiten schon öfter bewiesen hat, daß sie mit seltener Geschlossenheit zu kämpfen versteht, wird auch diesen ihr aufgezwungenen Kampf zu führen wissen, falls die Direktion nicht noch in letzter Stunde auf den Lohnabbau verzichtet. Die Arbeiterchaft der AEG-Turbine hat erkannt, daß dem Lohnabbau endlich Einhalt geboten werden muß.

geht, an vielen Stellen gezündet und gewirkt. Sie sollte in erster Linie der gründlichen Bearbeitung des Feldes dienen, damit die zurzeit im Vordergrund der politischen Diskussion stehenden Gewerkschaftsfragen, wie Arbeitslosenunterstützung, Arbeitsgerichtsbarkeit, Sicherung der Tarifhöhe usw. auf vorbereiteten und fruchtbaren Boden fallen. Daß das Feld für die freigewerkschaftlichen Ideen empfänglich ist, beweist die Tatsache, daß an vielen Orten, wo bereits über 90 Proz. einer bestimmten Berufsgruppe freigewerkschaftlich organisiert waren, trotzdem noch immer neue Mitglieder hinzugewonnen wurden.

## Ueberstunden oder Schläge!

Die Firma Dr. Pfeleger u. Meyer, Inhaber Hopf, Krautstraße 52, läßt Radiolautsprecher herstellen in einer Arbeitszeit von 12 bis 14 Stunden täglich. Es wäre dringend notwendig, daß das zuständige Gewerbeaufsichtsamt sich möglichst sofort um diesen Mißstand kümmert. Besonders interessant ist es, daß der Inhaber, Herr Hopf, sogar dazu übergeht, bei Verzögerung der Ueberstunden einzelnen Arbeitnehmern Schläge anzubieten.

## Wer in Schweden arbeiten will.

Seit der Aufhebung des Bismutzwanges in Schweden reifen Steuergeldende dort hin, um Arbeit zu finden. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß alle Personen, die in Schweden eine Stellung anstreben wünschen oder dort Arbeit suchen, hierzu einer Erlaubnis des Berliner schwedischen General-Konsulats bedürfen, die im Postamt zu beantragen ist.

## Kritische Lage in der Rheinschifffahrt.

Duisburg, 5. November. (Eigener Drahtbericht.) Die Haltung der Reeder der Rheinschifffahrt, deren Startfuss die Einigungsverhandlungen am Donnerstag im Reichsarbeitsministerium jenseitern ließ, hat in der Rheinschifffahrt eine sehr kritische Lage heraufbeschworen. Die außerordentlich erregten Rheinschiffer sind entschlossen, ihre berechtigten Forderungen mit allen gewerkschaftlichen Mitteln durchzusetzen. Durch Annahme des Lohnschiedspruchs, der ihre Wünsche nur zum Teil berücksichtigt, sind sie bis zur äußersten Grenze des Entgegenkommens gegangen. Die Organisationen haben in allen Rheinischen Versammlungen einberufen, in denen über den Zeitpunkt des Streikbeginns Beschlüsse gefaßt werden soll. Falls nicht in letzter Stunde der Schiedspruch für verbindlich erklärt wird, ist der Streik in der Rheinschifffahrt unvermeidlich.

## Arbeitszeitverkürzung im Kohlenbergbau.

In Holland — nicht in Deutschland.

Der Sechsstundentag am Sonnabend wird ab 24. Dezember d. J. im Limburger Kohlenbecken (Holland) wieder eingeführt werden. Als Entgelt dafür, daß die Wiedereinführung nicht bereits ab 1. Dezember erfolgt, wird der Belegschaft für den Monat Dezember eine Lohnzulage von 5 Proz. zugestanden. Wie steht es aber mit der Arbeitszeitverkürzung in den deutschen Kohlengruben?

## Entspannung im österreichischen Beamtenkonflikt.

Wien, 5. November. (B.T.B.) In den Gehaltsverhandlungen der Regierung mit den Beamten wurden heute von der Regierung neue Vorschläge gemacht. Wie hierzu aus Beamtenkreisen erklärt wird, haben diese Vorschläge eine wesentliche Entspannung gebracht, und es besteht nunmehr die Möglichkeit einer Einigung.

## Die „herrlichen Zeiten“ Mussolinis.

Noch 5000 italienische Postangestellte entlassen.

Chiasso, 5. November. (Eigener Drahtbericht.) Die Veröffentlichung des neuen Reglements für das Personal der italienischen Posten und Telegraphen sieht den Hinauswurf auf die Straße für noch 5000 bereits bezeichnete Angestellte vor, die im Verdacht stehen, gegen die nationale „Direktive“ zu sein. Bis heute hat der Abbau von Postangestellten bereits einen derartigen Umfang angenommen, daß die noch tätigen Angestellten an Stellen besonders belebten Verkehrs, wie in Mailand, für die Bedürfnisse nicht mehr ausreichen. Die normale Arbeitstätigkeit für sie ist dadurch auf 10 bis 12 Stunden täglich gesunken, der Schichtwechsel ist unregelmäßig geworden, die Ueberarbeit wird schlecht bezahlt und überanstrengt auf die Dauer; wer sich jedoch weigert, wird bald in den Ruf der „ungenügenden Leistung“ kommen und bei der ersten besten Gelegenheit an die Luft gesetzt.

Achtung, Zimmerer! Die Baustelle in Zehlendorf-Mitte, Riemelstraße, der Firma Aktiengesellschaft für Eisen-, Beton- und Tiefbau (vormals Aktiengesellschaft für Tiefbauunternehmungen, W9, Schellingstr. 3) ist gesperrt. Die Firma verlangt von den dort beschäftigten Zimmerern und Einschälern, die Arbeit in Akkord auszuführen. Dieses Verlangen haben die Zimmerer und Einschäler einstimmig abgelehnt und beschlossen, die Arbeit so lange ruhen zu lassen, bis die Firma dem Verlangen der Belegschaft stattgegeben hat. Die auf der Baustelle beschäftigten Wölber und Arbeiter haben sich dem Streik angeschlossen. Hebt Solidarität mit den Streikenden! Meidet die Baustelle! Zentralverband der Zimmerer, Zahlstelle Berlin.

Ariele Gewerkschaftslehre. Heute, Sonnabend, 7½ Uhr, im Sitzungssaal des SPD-Districts, Enochstraße 24/25, Arbeitsgemeinschaft der gewerkschaftlichen Jugendfunktionäre. „Berufsausbildung“.

Verantwortlich für Politik: Dr. Gust Geiger; Wirtschaft: Fritz Götter; Gewerkschaftsbewegung: Reichel; Kultur: Knudsen; R. S. Böcher; Sozialen und Sozialen: Erik Kersch; Anzeigen: Th. Glöde; sämtlich in Berlin. Berlin: Fortwärts-Berlin G. m. b. H., Berlin. Druck: Fortwärts-Verlagsgesellschaft und Verlagsanstalt Paul Cramer u. Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Hierzu 2 Beilagen und „Unterhaltung und Wissen“.

## Aus Stings „Fredericus Rex“-Betrieb.

Findigkeit in der Umgehung des Tarifvertrags.

Ein Helfer, der beim Postamt 11 seit April 1924 beschäftigt war, wurde am 15. Oktober nach erfolgter Kündigung entlassen. Am 17. Oktober wurde er wieder eingestellt und am 31. Oktober wiederum entlassen. Der Helfer hatte schon gegen seine erste Entlassung Einspruch beim Arbeitsgericht erhoben. Der Verhandlungstermin fand aber erst nach der zweiten Entlassung statt. Das Gericht glaubte deshalb zunächst, der Einspruch solle sich gegen die zweite Entlassung richten. In diesem Falle hätte der Kläger eine Beschäftigungsdauer von nur 14 Tagen hinter sich und deshalb wenig Aussicht auf den Erfolg der Klage gehabt. Die Postverwaltung steht nämlich auf dem Standpunkt, daß mit der Wiedereinstellung des Klägers am 17. Oktober ein neues Arbeitsverhältnis begonnen habe, und daß er deshalb die im alten Arbeitsverhältnis erworbenen Rechte aus dem Tarifvertrage und dem Betriebsratsgesetz nicht mehr geltend machen könne.

Der Vertreter des Klägers betonte dagegen, daß ein Einspruch gegen die zweite Entlassung dem Gericht noch gar nicht vorliege, und daß die Einspruchsfrist für den zweiten Fall noch gar nicht abgelaufen sei. Der Kläger bestreite auf der Verhandlung seines Einspruches gegen die erste Entlassung.

Das Gericht wies diesen Einspruch als unzulässig ab mit der Begründung: Die Wiedereinstellung des Klägers am 17. Oktober bedeute kein neues Arbeitsverhältnis, sondern den Versuch einer Umgehung der tariflichen Bestimmungen. Der Kläger sei mit seiner Weiterbeschäftigung einverstanden gewesen, besonders Abmachungen zwischen den Parteien seien nicht getroffen, also beständen die Bedingungen des alten Arbeitsverhältnisses sowie dieses selbst auch nach dem 17. Oktober weiter.

Formell ist der Kläger abgewiesen. In der Sache hat aber die Reichspostverwaltung eine Niederlage erlitten. Mit vollem Recht hat es das Gericht als einen Umgehungsversuch bezeichnet, daß die Postverwaltung einen seit zweieinhalb Jahren bei ihr beschäftigten Mann entläßt und am zweiten Tage nach der Entlassung ein „neues“ Arbeitsverhältnis mit ihm einget, wodurch die wohnen erworbenen Rechte des Arbeiters einfach ausgelöscht worden wären, wenn nicht die unsoziale Politik der Postverwaltung zur Prüfung durch das Arbeitsgericht gekommen wäre. Nach dem Urteil des Gerichts, welches das „neue“ Arbeitsverhältnis als eine Fortsetzung des alten erklärt, ist der Kläger nun in der Lage, gegen seine am 31. Oktober erfolgte Entlassung Einspruch zu erheben und dabei seine in zweieinhalbjähriger Tätigkeit erworbenen Rechte geltend zu machen.

Man sollte es nicht für möglich halten, daß man in einem Reichsbetriebe zu derart heftigen Manövern greift, um einen Arbeiter um sein gesetzliches Recht zu bringen. Das ist skandalös!

## Angestelltenratsmitglieder in der Anorr-Bremse.

In Nr. 311 des „Vorwärts“ zeigten wir an einem Beispiel, wie Angestelltenratsmitglieder, anstatt die ihnen nach dem Betriebsratsgesetz obliegenden Aufgaben zu erfüllen, noch immer sich zur Vermittlung von Geschäften hergeben, da diese Tätigkeit einmal der Betriebsleitung angenehmer ist und dann auch einen mehr oder minder ansehnlichen Nebenverdienst ergibt. Den betreffenden An-

gestelltenratsmitgliedern (die dem „Gedag“ angehören, nicht dem B.B.) war das Schreiben der Bekleidungs-gesellschaft A. G. offenbar sehr unangenehm.

Die Firma wurde deshalb beeinflusst, durch ein erneutes Schreiben an ihre Kunden in der Anorr-Bremse ihre dortigen Vertrauensmänner zu rehabilitieren. Das neue Schreiben belagt, daß, wie sich aus einer Bepredung mit den Herren Jaster und Lehner ergeben habe, der von der Bekleidungs-gesellschaft gegebenen Sachdarstellung „ein Irrtum“ zugrunde liege. Und zwar insofern,

„als die Gewährung einer Vergütung nicht zugunsten der erwähnten Herren gedacht war, sondern als Vergütung an die Angestellten der Anorr-Bremse, soweit sie unsere Kunden sind.“

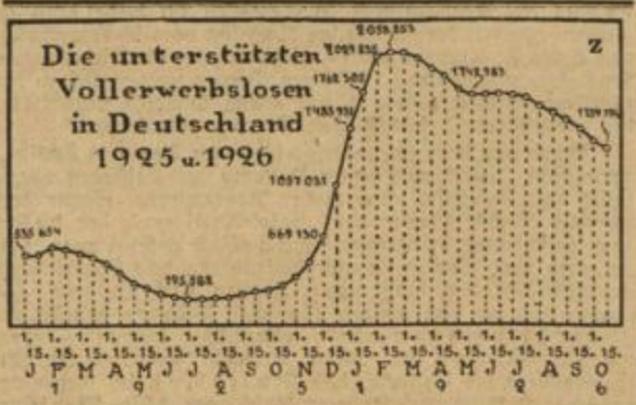
Wer den Inhalt des ersten Schreibens der Firma mit dieser berichteten Sachdarstellung vergleicht, der begreift sehr wohl, daß ein erheblicher Teil der Angestellten der Anorr-Bremse an den Irrtum nicht recht glaubt. Die übrigen Angestelltenratsmitglieder hätten mindestens über die obige falsche Information sein müssen, höhere Prognosen von der Bekleidungs-gesellschaft herauszukommen, um sie deren Kunden als Vergütung zu zahlen.

Doch für uns dreht es sich weniger um den Berufsunfall der unverständlichen Angestelltenratsmitglieder der Anorr-Bremse, als vielmehr um den Mißbrauch solcher Vertrauensstellungen zur Betätigung als Geschäftsagenten.

## Die Früchte der Werbewoche.

Weiter werben, Tag um Tag!

Ein Überblick über das Ergebnis der gewerkschaftlichen Werbewoche wird erst zu Beginn des neuen Jahres vorgelegt werden. Die Gewerkschaften hatten davon abgesehen, unmittelbar nach der Werbewoche durch die einzelnen Verbände das Zahlenmaterial sammeln zu lassen, da der Sinn der Werbewoche nicht in unmittelbarem Mitgliedererwerb, sondern in einer Reubelebung des gewerkschaftlichen Gedankens überhaupt und auf weiter hinaus lag. Die gewerkschaftliche Werbewoche hat, wie aus den bereits vorliegenden Ziffern einzelner Organisationen, zum Beispiel der Gemeinde- und Staatsarbeiter, der Bäcker, der Tabakarbeiter usw. hervor-



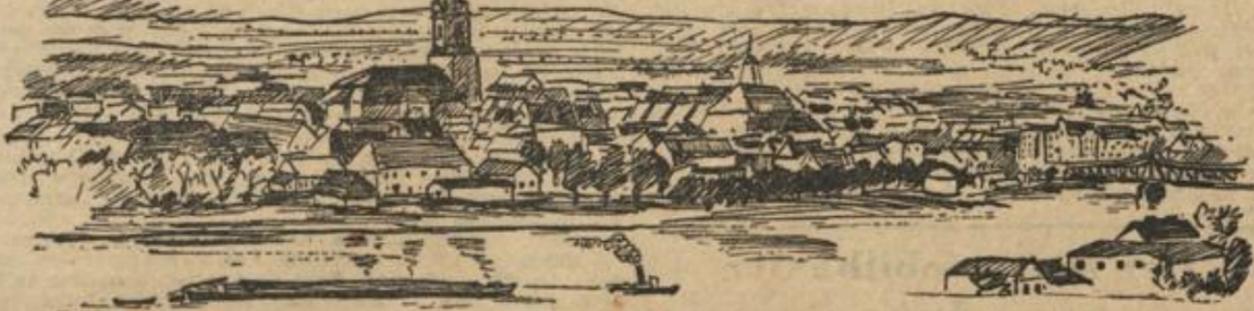
trias 112



Ein Stück Berliner Geschichte wäre die Aufzählung der Namen all derer, die zeitlebens die urberliner Zigarette KÖNIGIN VON SABA geraucht haben. Sie war ihre ständige Begleiterin ebenso bei der Erfüllung ihrer Pflichten, wie sie in Mussestunden ersehnten Genuss geboten hat und das dank ihrer unvergleichlichen QUALITÄT

# Wie märkische Kleinstädte aussehen:

## CROSSSEN 10



Die dunkelblauen Weintrauben, die an einer Wand im Gebiet des recht unschönen Bahnhofs Charlottenburg herabhängen, konnten als eine gute Verheißung auf die Traubenernte gelten, der wir im märkischen Weinbauviertel, um Crossen herum, zu begegnen hofften. Letztere Berichte hatten von den märkischen Reben, „die besser als ihr Ruf“, erzählt — aber, um es gleich vorweg zu nehmen, mit dem Weinbau an der Oder ist jetzt nicht mehr viel Staat zu machen. Dagegen bietet die Stadt Crossen und ihre nächste Umgebung an natürlicher Schönheit genug, um einen Besuch empfehlenswert erscheinen zu lassen.

### Oder und Odegau.

Begeisterte Totalpatrioten haben, auf den früher unstrittig ausgebreiteten Weinbau hinweisend, die Gegend von der nahen schlesischen Grenze an bis über Crossen hinaus mit dem köstlichen Gebiet verglichen, das den Namen „Rheingau“ trägt. Nun, das ist weit übers Ziel hinausgeschossen; die Marz bleibt eben selbst dort, wo sie sich zu wirklicher Schönheit aufschwingt, die prosaische Flachslandschaft, die mit den romantischen Berggegenden West- und Süddeutschlands nicht konkurrieren kann. Rein, wenn man einen Vergleich dieser Oberlandchaft riskieren will, so läßt sich am ehesten die Elbgegend bei Dresden heranziehen; hier wie dort die Hügelkette auf dem rechten Ufer, schöne Blicke auf Strom und Menschenfiedlungen bietend. Die Oder ist nun einmal im größten Teil ihres Verlaufs kein „poetischer“ Fluß, und man wird gerade an einem solchen kleineren Ort wie Crossen sich der Tatsache bewußt, daß der Fluß doch sehr der Städte ermangelt, die durch ihren Verkehr charakteristische Bilder schaffen. Man möchte der Oder den ehrenvollen Namen „Strom der Arbeit“ geben: der Personendampfer mit seinem Gläserlinsen und frühlicher Rüstung und nur die schwarze Rauchfahne des Schleppdampfers spricht von dem Verkehr auf dem — namentlich in diesem regenreichen Jahr — meiststillschwebenden Strom. Der Besucher Crossens fährt von Guben in 1/2 Stunden ans Ziel auf einer Straße, die weiterhin ins Polensche geht. Schöner Wald mit Unterholz begleitet die Linie; wo landwirtschaftlich nutzbarer Boden sich einstellt, war schon die fetter Erde der neuen Ernte dienbar gemacht. Der Zug läuft, den sich unterhalb der Stadt in die Oder ergießenden Böhmer auf städtischer Brücke überschreitend, in den von der Stadt etwa 1/2 Stunde entfernten Bahnhof ein, von dem der Auskommibus oder zügige Hotelwagen den Anfall zum Markt resp. zur Oberbrücke befördern. Mit einem Fünzigpennig ist die Fahrt reichlich genug bezahlt.

### Im Spiegel des Heimatfestes.

Feste zu feiern sind in unserer hart arbeitenden Zeit nur wenigen Bevölkerungsteilen gegeben — aber vor zwei Jahrzehnten, als die Scheinblüte der S.M.-Regierung die oberflächlich Blühenden läufte, hatte das Bürgertum Geld und Zeit für große, tagelange mehrtägige Feiern. So beging Crossen 1905 durch ein ausgedehntes „Heimatfest“ sein 900jähriges Bestehen, und der historische Festzug lieferte in zwanzig Gruppen eine Illustrierung der Stadgeschichte. Ursprünglich als polnische Siedlung angelegt, war Crossen in den

ersten Jahren des 11. Jahrhunderts der Schauplatz erbitterter Kämpfe zwischen König Heinrich II. und dem Polenherzog Boleslaw, der die Grenzen seiner Herrschaft von Ungarn bis zur Lausitz ausgedehnt hatte. Anfängliche Erfolge der Deutschen schlugen später in Mißerfolge um, und erst als die schlesischen Vösten sich von Polen unabhängig gemacht hatten, wuchs sich auch Crossen zu einer deutschen Stadt aus. Der Ueberlieferung nach sollen im Jahre 1154 Kolonisten vom Rhein den Weinbau an der Oder heimisch gemacht haben. Mit der Verleihung des Magdeburger Stadtrechtes zu Anfang des 13. Jahrhunderts beginnt der Aufschwung, begünstigt durch die Lage am großen Handelsstrom. Als Hauptort eines niederschlesischen Fürstentums kam Crossen, als jenes erst als Pfand (1482) und später als Besitz (1537) an Brandenburg übergehend, zur Mark. Im Dreißigjährigen Krieg wurde die Stadt von den kaiserlichen Truppen geplündert; in den Kriegen, die Friedrich II. wegen Schlesiens führte, hat er verschiedentlich sich in Crossen aufgehalten. Eine eigenartige Katastrophe brachte ein Wirbelsturm am 14. Mai 1886; der hölzerne Turm der Stadtkirche stürzte hernieder und schlug in ein Haus der Schloßstraße ein. Wenn in seiner Wirkung auch nicht mit dem jüngsten Florido-Orkan vergleichbar, hatte der Sturm doch bedeutende Verheerungen angerichtet.



Durchgang zum Schloß.

Eine Ueberraschung bietet der Gang durch die Stadt dem in märkischen Kleinstädten bewanderten Touristen: das Pflaster ist hervorragend und in den Straßen reicht es nicht! Für eine Stadt von 7300 Einwohnern eine erfreuliche Leistung, auch wenn es sich herausstellt, daß das Geld zu diesem „Luxus“ aus den Mitteln floß, die der aus Crossen stammende, in Sera zum Wohlstand gelangte Fabrikant Schaebe seiner Vaterstadt vermacht hat. Ein Denkmal auf jenem Ufer und der Name Schaebestraße sind der Ausdruck des Dankes für diese Opferwilligkeit. — Vom Bahnhof kommend, tritt man am Stadtgraben in die eigentliche Stadt; rechts und links zweigen Promenaden ab. Die Glogauer Straße führt zum Markt, dessen linke Seite eine ungebrochene Linie zeigt, während auf der rechten Seite eine schmale Gasse zur stattlichen Marienkirche geleitet, deren neuer durchbrochener Turm so recht das Wahrzeichen der Stadt ist. Die Kirche ist von kleinen Häusern dicht umstellt; die aber keinen befonderen Charakter zeigen. Ueberhaupt wird man nach eigenartigen Architekturleistungen vergeblich Umschau halten; das alte „Schloß“, durch die vom Markt rechts abliegende Schloßstraße erreichbar und jetzt zu Amts- und Wohnstuben verwandelt, kann höchstens durch die Größe der Anlagen, aber nicht durch seine Bauweise imponieren. Das Rathaus ist ebenfalls ein an sich stattlicher, aber architektonisch etwas nüchternen Bau, dem nur das hohe Dach und der Turm eine Auszeichnung verleihen. Die einzelnen Häuser auf dem Markt sind nicht sehr groß; vier Fenster Front etwa, es geht aber bis auf zwei Fenster herab. Die ungebrochene Marktseite wirkt nun aber dadurch, daß die Häuser von den Enden an bis zur Mitte in der Höhe um etwas zunehmen, recht originell; eine einfache gerade Abschlusslinie würde langweilig wirken, und ein profenhafte Emporsteigen eines einzelnen Hauses, wie man dies als Abflack Berliner Baurevells in den märkischen Städten oft genug findet, ist taktvoll vermieden. Ueberhaupt spricht sich bei aller Einfachheit der Bauweise doch das Bestreben aus, durch Eingänge, Treppen, Dachstufen usw. neben dem Nützlichen auch das Schöne zu betonen. Vom Markt aus erst links, dann rechts in die Hofstraße einbiegend, gelangt man bald zum Fluß, den eine bequeme Eisenbrücke überspannt. Vom jenseitigen Ufer grüßt die gotische Bergkirche und manch stattliche Villa aus dem Grün herüber.

### Aufstieg zur Höhe.

Zwischen hohen Stühnauern, wie wir sie aus süddeutschen Weinbergsgenden her kennen, zieht sich die Straße mäßig steil empor. Um einen guten Ausblick zu gewinnen, schlagen wir noch links den Weg zur Wilhelmshöhe ein, von der sich sowohl die Stadt als auch das zu unseren Füßen sich emporstreckende Land überblicken läßt. Für den an die Unruhe des Lebens gewöhnten Großstädter ein lieblicher, nervenberuhigender Anblick: kein Laut dringt zu uns herüber. Wir sehen das Flußband, in das die Bahnen wie späte Korsettstangen hineinragen, bestimmt, den Leib der Schönen zu schützen; wir gucken auf das rote Dachgewirr, auf die grünen Bäume und Büsche, erblicken auch etliche Streifen Rebenland und lernen, daß links die Berge gen Hundebelle und rechts die Berge gen Merzdorf die Hauptstämme der Weinpflanzung sind. Unseren Abstieg nehmen wir steil auf einem schmalen Treppchenweg vom Ufer hinab. Es gelingt uns auch, in einem Bäderladen ein Pfund echter Crossener Weintrauben zu erwerben — die Beeren schmecken süß, sind aber nicht sehr groß. Daß der Weinbau zurückgegangen ist, hat natürlich seine Gründe; er ist nicht ergebnislos. Das Klima des Odegaues ist doch nicht so günstig wie das der west- und süddeutschen Gegenden. So hat man vielfach die Rebstöcke, deren Pflege in der Kriegszeit auch leiden mußte, herausgerissen und Obstbäume gepflanzt. Auch in gärtnerischer Hinsicht leistet Crossen Bemerkenswertes.

Die Crossener sind voll des Lobes eines Bürgermeisters, der aber nicht der ihre ist. „Ja — Fürstenberg — der dortige Bürgermeister versteht's.“ Die alte Geschichte von der verpackten Gelegenheit: hätte Crossen einen Hafen gebaut, würde ihm der Vorrang zuteil geworden sein. Während in Fürstenberg Schiffahrt und Industrie zur Blüte der Stadt beitragen, sind in Crossen alle Versuche, das gewerbliche Leben zu steigern, mehr oder weniger unglücklich gewesen. Der gewöhnliche Bürger tröstet sich mit der schönen Natur, und sie könnte auch lukrativ wirken, wenn ein starker Fremdenverkehr hingezogen würde. Wie wäre es mit Reichsbahn-Extrazügen nach Crossen? Daß infolge der Schwäche der Industrie die politischen Verhältnisse mehr nach rechts als nach links weisen, ist erklärlich. Über die Genossen, die in der Stadt-

# Die Wunder der Klara van Haag.

Von Johannes Buchholz.

Aus dem Dänischen überfetzt von Erwin Magnus.

„Ich bilde mir gar nichts ein. Aber du bildest dir ein, daß jede Idee, die du kriegst, durchgeführt werden muß, und wenn du selbst und Mutter und wir durch den Dreck geschleppt werden sollen. Aber dazu hast du kein Recht.“

Alle glauben jetzt, es würde gehen wie so oft zuvor in früherer Zeit, daß der Vater in der Wut auf sie losgehen, daß etwas sehr Häßliches folgen würde. Aber es kam nicht so. Egholm war jetzt in vieler Beziehung beherrschter geworden. Er setzte sich, das Gesicht ihnen zugewandt, und sprach ruhig, nur mit etwas Ironie in der Stimme über die Dinge.

„So, du findest also, daß ich mich bei jeder Gelegenheit wie ein Ochse benehme. Du findest, daß ich meine Karten beispiellos böß gespielt habe, wenn ich mich aus der tiefsten Armut emporgeschwungen habe zum Besitzer eines Hauses mit Garten — nicht gerade fürstlich, aber doch so, daß du es für würdig hältst, es zu betreten — eines Geschäftes, das uns unser Auskommen gibt, und eines Namens, dem man an gewissen Stellen einen gebührenden Kredit nicht verweigert.“

„Das finde ich nicht, Vater. Dein Geschäft ist sehr vorwärtsgegangen. Das kann niemand besser sehen als ich. — Aber — aber ist das deine Schuld? (Hier schob es Hedwig rot in die Wangen). Ich meine — ich finde, daß du es nicht gerade gut versehen hast. Nicht so gut zum Beispiel wie die Dampfturbine, als du glaubst, du könntest sie erfinden. Du räumtest zwanzig Stunden täglich am Strande herum, bis endlich die ganze Geschichte in die Luft flog. Ha! Madam Hermanjens franke Beine hast du mit Quallen, Hundesecken und langen Bebeiten kuriert. Ihre Wunden sind dabei nur drei- oder viermal so groß geworden! Und ich könnte dir noch mehr nennen. . . Deine Ideen, für die arbeitest du. Dein Photographieren geht von selber.“

Es war offenbar, daß Hedwigs Worte den Vater hart trafen, aber er sagte nur: „Es ist schlimm genug, daß die eigenen Kinder einen so gemein beurteilen müssen. Die Dampfturbine habe ich erfunden. Sie ging a. so wahr ich liebe. Siveri hat sie gesehen. Ich opferte sie Gott. Er hat mir ein Zeichen gegeben, daß es ihm recht wäre, sie jetzt herauszubringen. Madam Hermanjens Beine machen Schwierigkeiten, aber ich habe sie noch längst nicht aufgegeben. Ich

suche, ich arbeite, ich plage mich, um ändern zu helfen. Meine Erfindungen — gehen sie nicht darauf aus, Geld zu verschaffen, um eure Verhältnisse zu verbessern! Und da wird man zum Dank als bößsinnig verhöhnt!“

„Dann hat deine letzte Erfindung vielleicht auch den Zweck, uns zu helfen?“

„Reine letzte? Welche?“

„Die von Fürstenbinders Petrea und Siveri!“

„Eben. Und in mehr als einer Beziehung.“

„Ha!“

„Aber das versteht ein Papagei wie du nicht. Das Mädchen wird verheiratet, wie es die Bestimmung der Weiber ist. Siveri steigt vom Laugenichts zum Ehemann. Und endlich — nun ja — endlich halte ich es nicht für ganz bößsinnig, etwas Vermögen in die Familie zu bekommen.“

„Sie ist ja reich wie eine Grafentochter“, fiel Siveri grinsend ein. „Wusstest du das nicht?“

„Eben“, nickte der Vater ausgeräumt.

„Sie haben vielleicht etwas beiseite gelegt von der Armenunterstützung, die sie bekommen?“ sagte Hedwig.

„Möglichlicherweise“, sagte der Vater, ohne sich erschüttern zu lassen.

„Wir haben ja nicht nachzuforschen, wo ihr Wohlstand herkommt. Wir haben nur das Kleingeld in die Tasche zu stecken, das uns zukommt. Das wird nicht wenig. Man sagt, das Bettstroh der Frau sei zur Hälfte mit Geldscheinen vermischt. Ja, so sagte man . . .“

Hedwig sah die Augen ihres Vaters schimmern. Sie erinnerte sich mit einem Auck ganz aus ihrer frühesten Kindheit, wie sie auf dieselbe Weise geschimmert hatten, wenn von Geld die Rede war. Sie wurde von Abscheu und Zorn erfüllt, denn jetzt verstand sie, daß seine Macht ihm den schändlichen, irrsinnigen Einfall aus den Händen reißen konnte. Wie er sich die Ausführung dachte, und was der Sache zugrunde lag, darüber hatte sie keine Meinung; aber ihr Herz krampte sich zusammen bei dem Gedanken, daß die ganze Stadt nun wohl wieder über die neueste Berrücktheit ihres Vaters hohnlachen würde.

Sie erhob sich plötzlich, trat ans Klavier und zog ihre Jacke an. Dann sagte sie mit einer Festigkeit und Schwere, die ihren Worten ein prophetisches Gewicht verliehen:

„Ja, jetzt danke ich auch für den heutigen Abend. Recht herzlichen Dank! Ich kam heim, weil ich dir etwas Wertwürdiges und Freudiges mitteilen wollte, Vater. Aber du kamst mir zuvor. Du hattest ja eine große Freude für mich; eine geistesschwache, schiefhalsige Schwägerin, aus einer be-

kannten und geachteten Familie hattest du für mich. Da kann ich mir meine Freude sparen. Ja, sonst wird es leicht zu viel für einmal.“

„Wovon redest du?“ sagte der Vater milde. Er lautete gern geheimnisvollen Reden. „Hast du etwas Gutes zu sagen, so mach, daß du damit herauskommst. Ich kann es brauchen nach deinen Grobheiten.“

„Nein“, sagte Hedwig. Sie zitterte jetzt am ganzen Körper. „Nein, jetzt gehe ich. Und daß die Freude, von der ich sprach, in der Erde vergraben wird, dessen kannst du sicher sein. Und so tief, daß sie nie wieder zum Vorschein kommt.“

„So, dann sieh, daß du die Tür findest“, sagte der Vater mit derselben milden Stimme. Aber jetzt hatte sie einen unbedeutenden Beiklang, der sie äußerst gefährlich machte.

„Fall nicht über die Schwelle!“

Hedwig ging heim in ihre Kammer, sie öffnete das Fenster ganz, um ihre brennenden Wangen zu kühlen. Schlechtlich entkleidete sie sich und blieb wieder auf ihrem Bett sitzen, bis ihr die Zähne zusammenklagen. Dann erhob sie sich und lehnte das Fenster an.

„Hedwig!“ rief eine Stimme draußen. Es war Siveri.

„Was willst du?“

„Ich will, daß du dich nicht um die Torheiten des Alten kümmerst. Ich bleibe ja nur mit ihm, weil ich nicht hinausgeschmiffen werden wollte, wo es den herrlichen Kaffee gab. Hast du vielleicht geglaubt, daß ich wirklich Petrea haben will? Nein. Dazu habe ich glücklicherweise etwas zu viel Größeren wahn.“

„Du bist ein scheußlich feiger Hund, Siveri.“

„Ja, ich bin sehr feige. Aber auch sehr klug. Ich sage einfach ja und amen zu allem, dann habe ich es zu Hauke wie ein Prinz, ohne das geringste zu riskieren. Heirate ich deswegen Petrea? Nie! Wer sollte um sie freien? Glaubst du, ich wagte es, selbst wenn ich wollte?“

Hedwig mußte ein wenig lachen.

„Nein, nicht wahr“, fuhr Siveri froh fort, „und wenn es mein Leben kosten sollte, wagte ich es nicht. Aber was tut das? Die Zeit vergeht, ich esse meine gute Kost, singe meine schönen Lieder und grabe in dem tiefen Brunnen — damit es so aussieht. Und unterdessen träume ich von der rechten Liebe im Himmel und auf Erden. Ich habe meine Augen auf nichts Beringeres als eine Manufakturwarentochter geworfen.“

„Ja, ja, es ist gut, Siveri, geh jetzt, mich friert.“

(Fortsetzung folgt.)

vertretung sitzen, üben doch einen gewissen Druck zum Fortschritt hin aus, und die erfreuliche Stärke der Reichsbannergruppe zeugt von der Erstarrung des republikanischen Gedankens. Bei den Wahlen wurden 670 sozialdemokratische Stimmen abgegeben, bei dem Volkstagswahl 1155. Ein Arbeiterturnverein existiert; zu bedauern ist aber der Mangel an Pflege geistiger Interessen. Auch das Bürgerium kann das Theater in Guben nicht besuchen, da ein Nachtzug Guben—Crosen nicht existiert.

### Der Abzahlungsvertrag.

Wie oft ist schon den Laien gesagt worden, daß sie beim Unterschreiben von Verträgen sich genau ansehen müssen, was sie unterschreiben, damit sie nicht nachher bei der Erfüllung unangenehm überrascht werden. Immer wieder kann man beobachten, daß in Projekten, die sich auf schriftlich abgefaßte Verträge stützen, die Vertragspartei, die keine juristische Kenntnisse besitzt, den Einwand erhebt, sie hätte in dem Glauben, nicht überfordert zu werden, unbedachten vorgelegten Vertrag unterschrieben. Das wirkt sich vielfach besonders bei den Abzahlungsverträgen sehr unangenehm aus. Ein großer Teil von Fahrträdern wird z. B. an Jugendliche auf Abzahlung verkauft, an Personen, die noch nicht das geschäftsfähige Alter besitzen, d. h. keine 21 Jahre alt sind. Die Eltern sind, wenn sie in solchen Fällen ihre Genehmigung zu dem Vertragsabschluss bei einem schriftlich abgeschlossenen Verträge nicht durch Unterschrift bekräftigt haben, auf keinen Fall für die eingegangenen Verpflichtungen ihrer Sprößlinge haftbar. Man kann den Eltern die Ablehnung der Haftbarkeit um so weniger verargen, als von überlegenen Geschäftsleuten der Vertragsabschluss mit Jugendlichen häufig genug dazu benutzt wird, um diese teils in bezug auf die Qualität der Ware, teils in bezug auf den Preis übers Ohr zu hauen.

Es ist aber notwendig, bei Abzahlungsverträgen noch auf eine weitere Bestimmung zu achten. Es steht in diesen Verträgen gewöhnlich daß Rücktritt vom Verträge erfolgen kann, wenn die Verpflichtung, die übernommen ist, nicht eingehalten wird. Eine derartige Bestimmung hat nur dann Gültigkeit, wenn vereinbart ist, daß der Rücktritt erfolgt, wenn der Käufer mit zwei Raten im Rückstande ist. Ferner muß bei Rückgabe des gekauften Gegenstandes der Käufer die gezahlten Summen wiedererhalten. Zwar bekommt der Käufer den Betrag nicht voll zurück, aber es darf nur abgezogen werden: Entgelt für den Gebrauch, für die Wertminderung, für die Beschädigungen der Sache und für die Aufwendungen, die der Verkäufer infolge des Vertragsabchlusses gemacht hat. Weitere Abzüge von der Summe, die der Käufer gezahlt hat und die er beim Rücktritt des Verkäufers vom Verträge zurückerhalten muß, sind auf keinen Fall statthaft. Wenn in einem Abzahlungsvertrag eine Bestimmung enthalten ist, nach der der Verkäufer bei Nichterhaltung der Verpflichtungen von Seiten des Käufers die gesamten Zahlungen einbehalten darf, so ist ein derartiger Vertrag nach dem Gesetz über die Abzahlungsverträge nicht gültig. — Die realen Abzahlungsverträge müssen darauf achten, daß Verträge, die nicht genau dem Gesetz entsprechen, nicht abgeschlossen werden; sie müssen in der Öffentlichkeit davor warnen.

Dem Abzahlungsvertrag als solchen haftet ganz unbedeutend ein gewisser schlechter Ruf an und es ist deshalb im Interesse dieses Gewerbes, daß es sich nicht durch unaufrichtiger Methoden kleiner Mittelabzahlungsverträge diskreditieren läßt. Diese Vorsicht ist im jetzigen Augenblick um so mehr angebracht, als durch die Konsumrentfinanzierung dem Abzahlungsvertrag sowie ein sehr starker Konkurrent erwächst.

### Der Reichspräsident im Rathaus.

Das Berliner Rathaus war gestern feierlich geschmückt, um dem Reichspräsidenten einen offiziellen Empfang zu bereiten. Der Reichspräsident fuhr 6.30 vor dem Rathausportal in der Königsstraße in Begleitung des Staatssekretärs Dr. Weiskner und des Majors von Hindenburg vor und begab sich nach dem Empfang zur Wandelhalle vor dem Stadtverordnetenversammlungssaal, wo er von Stadtrat Wege begrüßt wurde. Der Reichspräsident wurde hierauf in den Magistratsversammlungsraum geführt, wo sich Mitglieder des Magistrats, die Stadtverordnetenwortführer Hah und Fabian und die Ehrenbürger zu einer Sonder Sitzung des Magistrats versammelt hatten. Außerdem waren anwesend: Der Preussische Ministerpräsident, der Preussische Minister des Innern sowie der Oberpräsident. Der Oberbürgermeister hielt eine Begrüßungsansprache, in der er zum Schluß einen kurzen Ueberblick über die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Gegenwartsarbeit der Stadt gab. Der Reichspräsident dankte und wies in seiner Ansprache auf die dringenden sozialen Notizen hin, die Berlin vor allem zu lindern hätte. Hierauf begaben sich der Reichspräsident und die Versammelten nach dem Stadtverordnetenversammlungssaal, wo der Direktor der Berliner Städtischen Elektrizitätswerke A. G. Dr. ing. Adolph einen Lichtbildvortrag über die Fernstromversorgung großer Städte und das Großkraftwerk Rummelsburg hielt. Daran schloß sich im großen Festsaal des Rathauses ein Empfang, zu dem Einladungen an die Mitglieder der städtischen Behörden, der Reichs- und der Staatsregierung sowie Vertreter der Wirtschaft, der Wissenschaft und Kunst ergangen waren.

### Vier Verletzte bei einem Straßenbahnunglück.

Ein folgenschwerer Straßenbahnzusammenstoß ereignete sich gestern nachmittags an der Ecke Invaliden- und Ackerstraße. Infolge Versagens der Bremse fuhr ein Triebwagen der Linie 3 mit starker Wucht auf einen Straßenbahnzug der Linie 68. Durch den heftigen Zusammenprall wurden zahlreiche Fahrgäste von ihren Sitzen geschleudert, fast sämtliche Fenster scheibeln zerplitterten. In den ziemlich stark besetzten Wagen drohte eine Panik auszubrechen. Vier Personen, die sich Quertücheln, Schnittwunden usw. zugezogen hatten, mußten zur nächstgelegenen Rettungsstelle im Lazarus-Krankenhaus gebracht werden, wo ihnen Notverbände angelegt wurden. Beide Straßenbahnwagen wurden so schwer beschädigt, daß sie aus dem Betrieb gezogen und abgeschleppt werden mußten. Durch den Unfall entstand eine Verkehrsstörung von etwa dreiviertelstündiger Dauer, die sich an dieser Hauptverkehrsstraße sehr empfindlich bemerkbar machte.

### Der Verführer seiner eigenen Kinder.

Zu zwei Jahren Jugendhaus verurteilte das Schöffengericht Mitte unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Gahl den Korbmacher Bruno Knoblauch, weil er sich an seinen beiden Kindern aus erster Ehe, Mädchen im Alter von 12 und 13 Jahren, fortgesetzt vergangen hatte. Der Fall lag um so schlimmer, als der Wüstling die Kinder durch fürchterliche Schläge gezwungen hatte, sich seinen Wünschen zu fügen. Mitangeklagt war auch die Ehefrau Hedwig, die beschuldigt war, ihre Stiefkinder ebenfalls zu der Duldung der Handlungen gezwungen zu haben; sie sollte den Kindern gedroht haben, daß der Vater sie todschlagen würde, wenn sie nicht alles täten, was er verlange. Die Schuld der Stiefmutter ließ sich nicht einwandfrei feststellen, weshalb ihre Freisprechung erfolgen mußte. Anders war es bei dem Vater, der die oben erwähnte Jugendhausstrafe für sein Vergehen erhielt.

### Wieder einmal Kinderausfagen.

Das erweiterte Schöffengericht Lichtenberg verhandelte in zweitägiger Sitzung gegen den 27 Jahre alten ehemaligen Lehrer Walter K. Der Angeklagte, der als Lehrer an der 37. Gemeindeschule in der Marktstraße zu Lichtenberg, einer sogenannten weltlichen Schule, tätig war, soll sich, wie die Anklage behauptet, im Jahre 1924 in seiner Eigenschaft als Lehrer wiederholt an seinen Schülerinnen vergangen haben. Die Kinder sagten, wie das z. B. auch in vielen Väterziehungsheimen üblich ist, daß zu ihm, und dieser Umstand, der in der modernen Pädagogik als Ausdruck eines neuen freieren, kameradschaftlich menschlichen Verhältnisses zwischen Lehrern und Schülern gewertet wird, hat in der Öffentlichkeit besonderes Mißtrauen erregt. K. unternahm auch mit den Kindern Wanderungen

# Das Volksmotorrad.

Auch etwas von der Automobilausstellung.

Durch das immer akuter werdende Problem der raschen, reibungslosen und dabei billigen Abwicklung des Verkehrs nicht nur innerhalb der einzelnen Städte, sondern auch zwischen weit voneinander liegenden Orten ist in Deutschland der Schrei nach dem „Volksmotorrad“ entstanden. Tramway und Eisenbahn scheiden bei dieser Betrachtung selbstverständlich aus. Das Volksmotorrad infolge seines niedrigen Anschaffungspreises für den „kleinen Mann“ weit eher in Frage kommt als das Auto, ist wohl ohne weiteres klar; zumal er seit einem Jahre bei fast allen Firmen auf Abzahlung laufen kann. Diese Zahlungsweise ermöglicht wohl manchem Arbeiter die Anschaffung eines Rades, ohne daß er seine sonstigen Ausgaben übermäßig einschränken müßte. Eine Firma verkauft z. B. gegen wöchentliche Ratenzahlungen von 12,50 M. Dies ist für die Entwicklung des Fahrzeugs wichtiger, als es für den ersten Anblick den Anschein hat, denn die „kleinen Leute“ sind in der Mehrzahl, nur diese haben den Konsum — und nicht die verhältnismäßig seltenen in der Zahlenden. Wir wollen uns die heutige Lage des Motorradmarktes zunächst vom Standpunkte des Konsumenten aus betrachten. Der „kleine Mann“, der Arbeiter

und der Angestellte wollen keine Rennmaschine haben, für sie sind Preis und Dauerhaftigkeit von ausschlaggebender Bedeutung. Mit einer hochkomprimierten Rennmaschine weiß man — auch wenn man ein guter Fahrer ist — in der Stadt auf dem Wege zur Arbeitsstätte wenig anzufangen. Das Volksmotorrad hingegen muß so konstruiert sein, daß jedermann nach einigen Fahrerstunden und allgemeinen Erklärungen selber zur Prüfung fahren kann. Nicht jeder Mensch ist ein gelernter Mechaniker! Nicht nur die Handhabung des Volksmotorrades muß also einfach sein, sondern auch die Konstruktion. Je unkomplizierter eine Maschine ist, um so weniger Fehlerquellen sind vorhanden und um so leichter lassen sich eventuelle Reparaturen selber ausführen. Es war auch ein Uebelstand bisher, daß die Maschinen mit ungenügendem Werkzeug ausgestattet und die notwendigen Ersatzteile wie z. B. Zylinderkerzen nicht mitgeliefert wurden. Eine Besserung in dieser Hinsicht bedeutet eine wesentliche Berringerung der Unterhaltungskosten.

Wir müssen also Gebrauchsmaschinen haben, die bei geringem Verbrauch an Brennstoff, möglichst niedrigen Anschaffungskosten und wenig komplizierter Konstruktion immer fahrtbereit und voll leistungsfähig sind.

Es ist aber noch etwas in Betracht zu ziehen: der Sport. Unsere Zeit ist von der Sehnsucht des Großstadtmenschen nach der freien Natur beherrscht. Wenn sich schon ein Proletarier in so große Kosten stürzt, so will er auch die Möglichkeit haben, das Wochenende in der Gesellschaft eines befreundeten oder ihm lieben Menschen außerhalb der Steinwüste der Großstadt zu verbringen. Wenn aber die Maschine zu schwach ist oder wegen ihrer komplizierten Konstruktion allzu große Pflege beansprucht, so wird sie diese Ausflüge mit doppelter Belastung wohl nicht lange aushalten können.

Zu den Forderungen, die wir oben an das Volksmotorrad stellen kommen also noch zwei hinzu, und zwar: Die Maschine muß für eine Belastung von zwei Personen eingerichtet sein — wobei diese als Dauerleistung bzw. Dauerbelastung gedacht werden muß. — Die zweite Forderung ergibt sich aus der ersten: der Motor das Getriebe und die Rahmen müssen derart stark gehalten sein, daß sie bei der doppelten Belastung durch zwei Personen bzw. einen Erwachsenen an Dauerhaftigkeit nichts einbüßen. Der Motor darf also nicht (wie bei manchen Marken bisher) durch die ungläubliche Tourenzahl von 3000 pro Minute eine Leistung hergeben, der er auf die Dauer natürlich nicht gewachsen ist. Solche Beanspruchungen kann auch das beste Material nicht aushalten.

Rum zum Standpunkte der Industrie. Als wir die Automobilausstellung besichtigten, sahen wir (zum erstenmal) eine das Volksmotorrad klar besahende Einstellung der meisten vertretenen Firmen. Der Grund zu dieser Einstellung ist natürlich keine pure Nächstenliebe seitens der Fabrikanten, sondern die Notwendigkeit, einen Massenabsatz zu finden. Die Wirtschaftslage des Reiches und die jämmerliche Lage der englischen Motorenindustrie, die ihre Fabrikate geradezu verschleudert hat, um zu Geld zu kommen, zwangen unsere Industrie zum Uebergang zum System des geringen Profits am Einzelobjekt und zur Herstellung in großen Serien. Dieser Kampf um das Leben hatte auch noch zwei andere gute Seiten, und zwar erstens, daß die Konstruktionen vereinfacht wurden und daß dadurch ein leichter zu handhabender Typ entstanden ist und zweitens, daß die kleinen wenig leistungsfähigen Firmen, deren Fabrikate keine gute Qualität darstellten, eingegangen sind. Die wenigen Firmen, die die diesjährige Ausstellung noch besucht haben, sind wohl immer die besten und realsten gewesen.

Wir können jedenfalls mit Freude feststellen, daß das Motorrad am besten Wege ist Gemeingut des Volks zu werden.

## Der Automobilbesitz in den wichtigsten Ländern im Jahre 1926

Ver. St. u. N. Amerika	86	
Canada	12	
Australien	20	
Großbritannien	49	
Dänemark	51	
Frankreich	54	
Argentinien	54	
Schweden	74	
Belgien	82	Z
Cuba	89	
Schweiz	102	
Brit. Südafrika	105	
Niederlande	121	
Deutschland	211	
Spanien	286	
Italien	346	
Mexiko	375	
Brasilien	481	
Japan	1782	

Auf 1 Automobil entfallen Einwohner

und Wanderfahrten, die sie u. a. auch bis nach Thüringen führten. Auf einer solchen Fahrt sollen sich nun die Bergänge abgespielt haben, die den Lehrer so belasteten, und ihm die Anklage eingetragen haben. Er bestritt ganz entschieden seine Schuld und hatte eine große Anzahl Entlastungszeugen gestellt. Die Verhandlung wurde an einem Tag zu Ende geführt. Das Gericht verkündete folgendes Urteil: Der Angeklagte wird auf Kosten der Staatskasse freigesprochen. In der Urteilsbegründung hieß es u. a., daß die Aussagen der Mädchen, die er belasteten, nicht dazu ausreichten, den Angeklagten, der sich überall größter Beliebtheit erfreut, einer strafbaren Handlung zu überführen. Auch habe das Gericht nicht zu prüfen, ob die weltliche Schule als solche eine besondere Einrichtung sei. Das Gericht habe lediglich die Entscheidung zu treffen, ob die zur Anklage stehenden Beschuldigungen R. begangen hat. Rinderausfagen sind besonders vorzüglich zu bewerten, weil die Kinder zu leicht Täuschungen unterliegen. Aus diesem Grunde fällt das Gericht auch das bereits erwähnte Urteil.

### Körpergymnastik und Geistesstraining.

Wie man gymnastische Übungen zur Stärkung des Konzentrationsvermögens und der geistigen Leistungsfähigkeit machen soll, zeigte am Mittwoch abend auf einer Veranstaltung der freien Schulgemeinde Charlottenburg eine Gruppe der Jutta Klamm-Schule. Die Übungen, die sich von einfachen Entspannungsübungen bis zum Tanz steigern lassen, fanden großen Beifall. An der weltlichen Schule in Charlottenburg ist bereits jetzt ein Anfang mit dieser Körpergymnastik, die in ihrem Endeffekt der Gymnastik und dem Training des Geistes dienen soll, begonnen worden. Die freie Schulgemeinde in Charlottenburg hat recht daran getan, ihre erwachsenen Mitglieder über den Inhalt und den Wert solcher Gymnastik zu unterrichten.

### Verlegung des Senders Magdeburger Platz.

Die Reichspost hat die Absicht, den Sender am Magdeburger Platz an eine andere Stelle in Berlin zu verlegen. Nachdem der eine Mast, der auf dem Rütgers-Hause stand, abgebrochen war, arbeitete der Sender nur mit dem stehengebliebenen Mast; das andere Ende der Antenne wurde unmittelbar auf dem Dach des Rütgers-Hauses festgelegt. Der fehlende Mast ist bisher nicht wieder ersetzt worden. Da der Westen Berlins durch den Witzlebener Sender ausreichend mit Energie versorgt wird, kann man den zweiten Mast ohne Bedenken aus der Bülowstraße entfernen; diejenigen Teilnehmer in der Nähe des Magdeburger Platzes, die sich einzig auf diesen Mast eingestellt hatten, werden ihre Schaltung mit geringen Kosten für Empfang des etwas weiter entfernten, aber bedeutend stärkeren Senders Witzleben umändern können. Reist dürfte es genügen, eine andere Antenne zu wählen, die aber immer noch keine Hochantenne zu sein braucht. Als neuer Aufstellungsort soll der Osten Berlins gewählt werden. Der genaue Platz liegt noch nicht fest. Der Sender wird von den zahlreichen Detektorhörern, die hier wohnen, voraussichtlich mit Freuden begrüßt werden.

### Angenehme Nachbarschaft.

Vor der Strafkammer des Amtsgerichts Charlottenburg hatten sich der Kaufmann Behneke und Dr. Schubert zu verantworten. Beide waren beschuldigt, ruhestörenden Lärm geduldet und die Polizeistunde übertreten zu haben. Sie hatten für ein Lokal in der Scharrenstraße 11 die Vertretung der Inhaberin übernommen. Vor Gericht wußten sie nichts von der Vertretung, sie hätten nur „aufgepaßt“. Als die Inhaberin herbeizitiert wurde, erklärte sie, daß sie mit beiden auf der Polizei gewesen wäre und dort die Namen ihrer Vertretung angegeben hätte. Die beiden „Vertreter“ hatten am 25. Juni abends in dem Lokal Lärm geduldet und sich der Uebertragung der Polizeistunde strafbar gemacht. Beide erklärten daß sie nur im Lokal verblieben seien, weil das Mädchen, das bediente, Schreikrämpfe bekommen habe. Durch andere Zeugen wurde ihre Fürsorgegierigkeit ins rechte Licht gesetzt. Sie hatten mit dem Mädchen

eine Flasche Wein getrunken, und dann ist auch der Angeklagte in die hinteren Räume mit dem Mädchen gegangen und dort randaliert die beiden so, daß kein Hausbewohner schlafen konnte. Eine Frau, die neben dem Laden wohnt, bekundete, daß das Mädchen den einen Angeklagten Sch. ansah: „Ich hau Dir eine runter, wenn Du nicht gehst.“ Bis 5 Uhr hat dieser Lärm angehalten. Um 1/4 Uhr sah ein im Hause wohnender Herr und keine Frau, wie die Männer das Lokal verlassen. Eine Streife will aber schon — nach Angabe der Angeklagten — um 1/2 Uhr festgestellt haben, daß niemand im Lokal war außer den beiden Bertretungen. Beide Angeklagte erhielten ganze 20 Mark Geldstrafe.

Für die Polizei wäre es doch nun an der Zeit, die Zustände, die zu den Klagen der Hausbewohner führten, abzustellen. Die Großstadt verzehrt ohnehin genug Kernkraft, so daß überflüssiger Lärm in der Tat ein Verbrechen gegen die vielgeplagten Einwohner ist. Auf keinen Fall aber ist ein Radauto eine angenehme Nachbarschaft.

„Trotz der Not verhältnismäßig.“ In unserer Morgenausgabe vom 3. November brachten wir unter obiger Spitzmarke eine Notiz, die einer Berliner Korrespondenz entnommen war und besagte, daß der Postkaffner Franz G. aus der Goldbaper Straße sich Briefunter-schlagungen in 18 Fällen habe zuschulden kommen lassen. Wie wir nachträglich erfahren, entspricht dies nicht ganz den Tatsachen. G. hat allerdings in zwei bis drei Fällen Verfehlungen begangen, es soll ihn hierzu eine augenblickliche wirtschaftliche Notlage getrieben haben.

**Das schönste Kleid**

verfehlt seine Wirkung wenn die Trägerin durch üblen Mundgeruch die Umgebung abstößt.

Eine Kräftige Mundspülung mit

# ODOL

verbürgt frisch-duftenden Atem.

### Beamtenfragen im Bezirk Kreuzberg.

Die am vergangenen Mittwoch stattgehabte Bezirksversammlung brachte aus Anlaß der Aussprache über den dem Magistrat einzureichenden Haushaltsvoranschlag für das Jahr 1927 eine ausgedehnte Debatte über Beamten-, Angestellten und Arbeiterfragen. Zum Kapitel „Personalbeschaffung“ empfahl der Haushaltsausschuß der Bezirksversammlung mehrere Anträge zur Annahme. Erstens wird das Bezirksamt ersucht, beim Magistrat Schritte zu unternehmen dahin, daß die Besoldungsgruppen 1-4 beseitigt und die noch diesen Gruppen Besoldeten in Gruppe 5 eingereiht werden. Zweitens soll die Einreichung der Angestellten und Hilfskräfte nach denselben Grundsätzen erfolgen, wie bei den Beamten. Drittens sollen die bei einzelnen Dienststellen noch in erheblichem Maße geleisteten Ueberstunden durch Vermehrung des Personals oder andere Maßnahmen des Bezirksamts beseitigt werden. In der Debatte über das Kapitel und die vorliegenden Anträge prius Pfarrrer Koch seine Deutschnationale Partei als die beste Vertreterin der Beamteninteressen mit den hinsichtlich bekann- ten Tröden. Er werte die SPD. als die „reaktionärste“ Partei; im Magistrat; und in der Stadtverordnetenversammlung und kündigte den Kommunisten treue Bundesbrüderschaft an, für den Fall, daß letztere im Kampfe gegen die SPD. nicht erlahmen. Koch unterstellte dem „reaktionären Magistrat“ — dieses Wort brauchte er zirkel ein dutzendmal —, daß er bestrebt sei, den Beamten ihre Beamtenrechte zu nehmen und sie zu Angestellten zu machen. Unserem Genossen Bitte war es ein leichtes, Kochs Ausführungen zurückzuweisen. Bitte wies darauf hin, daß der im Saale anwesende Genosse Fritz Zubeil in seiner jahrzehntelangen Tätigkeit als Abgeordneter für die Beamten mehr getan habe als die Deutschnationale Partei. Allerdings habe unsere Partei mehr für die um ihre Existenz schwer kämpfenden Beamten der niederen Gruppen gesorgt als Herr von Schlieben, der den höheren Beamten alles geben wollte und für die unteren Beamten nur den Stiefel hatte. Auch stamme der Wort von den mittleren Beamten, die nur darauf bedacht seien, Koteletts so groß wie die Abtrittsdeckel zu erlangen und am liebsten das ganze Jahr Ferien hätten, von keinem Sozialdemokraten, sondern von dem wackelnden deutsch-nationalen Grafen Westarp. Der Demokrat Gebauer unterstrich die Ausführungen unseres Genossen mit der Feststellung, daß er in seiner Eigenschaft als Beamtenrat einer Reichsbehörde stets mehr Verständnis bei den sozialdemokratischen Abgeordneten gefunden habe, als bei den deutsch-nationalen, und hielt dem Pfarrrer Koch vor, daß ihn der Schafspelz, in den er zuweilen schlüpft, nicht leide; der Wolf sei zu leicht zu erkennen. Den Kommunisten, die wieder mit einer Reihe Agitationsanträge kamen, wies Genosse Siewert nach, daß ihre Anträge keinerlei rechtliche Unterlagen haben. In der Abstimmung wurde das Kapitel Personalbeschaffung und die vom Ausschuss empfohlenen Anträge angenommen.

Die Wohnungsneubaufälligkeit in Berlin behandelt in der soeben erschienenen Novembernummer der „Kommunalen Blätter“ der Magistratsverwaltung für das gesamte Berliner Wohnungswesen und Baukommissar Stadtrat Genosse Emil Wuhly. In anschaulicher Weise schildert hier ein genauer Kenner der Verhältnisse die Schwierigkeiten und auch die bisher erzielten Erfolge der Berliner Wohnungspolitik. In einem weiteren Artikel nimmt Dipl.-Ing. Genosse Rietsch Stellung zu der aktuellen Frage: „Die Entwicklung der inneren Stadt Berlin“. Die nachfolgende Abhandlung des Genossen Dr. Witte ist der „Schulver-waltung der sechs Berliner Innenbezirke“ gewidmet und am Schluß gibt Genosse Krille Aufschluß über den „Berliner Nachtragsetat 1926“ und die damit den Bezirken auferlegten Sparmaßnahmen.

Ge- und Sexualberatungsstelle des Bundes für Mutterchutz am Urban 10/11 (Montag 7-9 Uhr abends). An der Schillingbrücke 2 (Donnerstag 7-9 Uhr abends).

### Erdbeben in Nicaragua.

Managua, 5. November. (W.F.B.) In den Morgenstunden ereignete sich hier ein 50 Sekunden währendes Erdbeben, das in der ganzen Stadt großen Schaden anrichtete. Mehrere Personen wurden getötet, das Regierungsgebäude und die Kathedrale wurden stark beschädigt. Auch in anderen Teilen des Landes wurden Erdstöße wahrgenommen. Besonders heftig waren die Erschütterungen in der Umgegend des Vulkanes Masaya. In San-tiago wurde eine große Anzahl Häuser zerstört. Das Erdbeben ist das folgenschwerste seit 1808.

Schweres Brandunglück in Ungarn. „Festi Naplo“ zufolge ist auf einer Domäne in der Nähe von Szentos in Ungarn eine Arbeiterbaracke völlig niedergebrannt. Unter den Trümmern fand man zwei verfohlte Leichen. Fünf Arbeiter wurden schwer und etwa 50 leicht verletzt. Außerdem werden noch zwei Arbeiter vermisst, die wahrscheinlich ebenfalls in den Flammen ihren Tod gefunden haben.

Ein Mittagskonzert veranstaltete am Sonntag die Musikkapelle der Orisgrüpe vom Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold im Städtischen Kreiskrankenhaus Reinholdsdorf unter Leitung ihres Dirigenten Scherf-Legel. Dankbar erkannten die Patienten und das Pflegepersonal die ihm gebotene Unterhaltung an.



Bellini, der bis um die Wende des Jahrhunderts mit seinen beiden Hauptwerken „Die Nachtwandlerin“ und „Norma“ an fast allen Opernbühnen vertreten war, ist heute fast vergessen. Und doch wollen wir dem Rundfunk danken, daß er nun als Sendeoper „Norma“ wieder aufleben ließ. Kein Geringerer als Wagner hat als junger Kapellmeister in Riga dem Werk nachgerühmt, daß es neben der „reinsten Melodienfülle die innerste Blut mit tiefer Wahrheit“ vereine. Alles Lob, das man der Oper spenden könnte, ist mit diesem Satz eigentlich erschöpft. Aber in der Tat bietet „Norma“ trotz mancher uns heute musikalisch beinahe einfüllig anmutenden Stellen an den dramatischen Höhepunkten fast immer eine Kraft des Ausdrucks, eine Einheit von Wort und Musik, die überaus schön ist. Bellini zeigt sich in diesem Werk als ein genialer Musiker, ein Herrscher des Handwerklischen seiner Kunst war er aber selbst hier nicht. Im Orchester wie in den Gesangstimmen zeigt sich manchmal eine Dürftigkeit des musikalischen Satzes, die selbst zu der Fülle der melodischen Einfälle kontrastiert. Aber auch hier ist es, als wären die Kräfte des Komponisten mit der Größe der Anforderungen gemachsen. Und auch in dieser Beziehung lassen die Höhepunkte kaum unbefriedigt. Selmar Meyrowitz, der das Werk schwingvoll dirigierte, wurde mit seinem Verständnis seinen Schönheiten gerecht. Schwer zu befehlen ist die Rolle der Norma, die scharfste Kritik mit heroischer Größe verbindet. Gertrud Bindernagel war ihr nicht ganz gewachsen, bot aber immerhin eine recht annehmbare Leistung. Recht gut, stimmlich im Ausdruck, war Emmy Bettendorf als Adalgisa. Neben diesen beiden weiblichen Hauptrollen treten die männlichen Rollen in musikalischer Bedeutung zurück. Bernhard Bötel, Emanuel List und Max Ramphausen fanden sich mit ihren nicht sehr dankbaren Aufgaben anerkennenswert ab.

### Das Rundfunkprogramm.

Sonabend, den 6. November.

Außer dem üblichen Tagesprogramm:  
12.30 Uhr nachm.: Die Viertelstunde für den Landwirt.  
4.30 Uhr nachm.: Nachmittagskonzert der Berliner Funkkapelle. Leitung: Konzertmeister Franz v. Szpanowski. Anschließend: Rat-schläge fürs Haus, Theater- und Filmdienst. 6.30 Uhr abends: Medizinisch-hygienische Plauderei (San.-Rat Dr. Paul Frank). 7.05 Uhr abends: R. Herdmann Pender: „Aspects of modern Eng-land“ (Englands social structure). (In englischer Sprache). 7.25 bis 8.15 Uhr abends: Hans-Bradow-Schule (Bildungskurse). 7.25 Uhr abends: Abteilung Philosophie. Dr. med. Alfred Beyer: „Lebens-tätigkeit und Lebenserfolg“ (Das Bewußtsein). 7.55 Uhr abends: Hochschulkurse. Abteilung Technische Naturwissenschaft. Dr. Adolf Marcuse: „Wissenschaftliche Grundlagen der Luftschiffahrt in allgemeiner Darstellung“. (Der Tierfisch als Grundlage des Menschenfisches). 8.30 Uhr abends: Dichtungen von Mynona. 1. Der zarte Riese. 2. Von der Wolke, welche so gern geregnet hätte. 3. Zur Teillichkeit des Wechsels. 4. Das Weihnachtsfest des alten Schauspielers Nesselgrün (Rudolf Blümner, Rezitation). 9 Uhr abends: Blasorchester. Dir.: Kapellmeister Karl Woitschach. 1. C. Morana: Gammelsäger-Marsch. 2. Boieldieu: Ouvertüre zu der Oper „Die weiße Dame“. 3. Rhode: Doersöschens Braut-fahrt. Charakterstück. 4. Czibulka: Liebestrausch nach dem Balle, Intermezzo. 5. Donizetti: Fantasie aus der Oper „Lucia di Lammermoor“. 6. Ch. J. Orth: Spanische Bettlerin. Walzer. 7. Kom-zák: San Marino, Marsch. Anschließend: Dritte Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitsaage, Wetterdienst, Sportnach-richten, Theater- und Filmdienst. 10.30-12.30 Uhr abends: Tan-musik (Tanzorchester Etté).

Königswusterhausen, Sonnabend, den 6. November.

3-3.30 Uhr nachm.: Dr. Amsel und Oberschullehrer Wester-mann: Einheitskurzschrift. 3.30-4 Uhr nachm.: Postrat Behrend: Esperanto. 4-4.30 Uhr nachm.: B. K. Graaf: Die Kunst des Sprechen. 4.30-5 Uhr nachm.: Das Neueste aus der pädagogischen Zeitschriftenliteratur. 5-5.30 Uhr nachm.: Dr. A. Dietrich: Rud. Eucken. Der Mensch und sein Werk. 5.30-6 Uhr abends: Hans Baluschek: Die Arbeiterschaft und die bildende Kunst. 6 bis 6.30 Uhr nachm.: Dr.-Ing. Schroeder: Der Dieselmotor und seine Anwendung. 6.30-7 Uhr abends: Dr. Fritz Witt: Soziale Zahn-heilkunde. 7-7.30 Uhr abends: Dr. Merzmann: Die deutsche Oper von Mozart bis Schreker. 7.30-8 Uhr abends: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Waetzoldt: Das Wesen der deutschen Kunst. Ab 8.30 Uhr abends: Uebertragung aus Berlin.

### Sport.

#### Koch-Miethe führen das Sechstagesfeld.

Wilde Jagden, Ueberrundungen und Stürze.

Mittags 12 Uhr. Die Neutralisation ist beendet. 358,160 Kilo-meter sind bedeckt, als Galle das Feld mit aller Kraft verläßt. Eine tolle Jagd entwickelt sich. Das nur schwach beladene Haus gerät in Aufregung und feuert die Fahrer an. Wild umkreist das Feld das Oval, nur immer vorwärtsstrebend. Dann stoßen Koch-Miethe vor — ohne Erfolg. Das Feld beruhigt sich und das Renn-gericht entscheidet: Gottfried-Rebe haben ihre Gewinn-runde eingebüßt, Blanchonnet-Marcillac zwei Runden verloren!

#### Die Nachmittagswertungen

bringen in ihrer ersten Hälfte folgende Ergebnisse: 1. Spurt: 1. Friede, 2. Rieger, 3. Gottfried, 4. Stoß. 2. Spurt: 1. Rebe, 2. Behrendt, 3. Horder, 4. Tonani. 3. Spurt: 1. Rieger, 2. Stoß, 3. Miethe, 4. Junge. 4. Spurt: 1. Knappe, 2. Behrendt, 3. Koch, 4. Buschenhagen. 5. Spurt: 1. Junge, 2. Rieger, 3. Gottfried, 4. Miethe.

Schon nach dieser Wertung haben nummehr Knappe-Rieger mit 4 Punkten Vorsprung die Spitze vor Rebe-Gottfried über-nommen. In der vierten Nachmittagsstunde wird bekannt, daß Stoß infolge eines Sturzes bei der 2 1/2-Uhr-Nachmittagswertung das Rennen wegen Bluterguß im linken Knie aufgibt. Sein Partner Behrendt bildet mit Tieh eine neue Mannschaft mit einer Verlustrunde und 15 Punkten.

Die zweite Hälfte der Nachmittagswertung bringt folgende Ergebnisse: 6. Spurt: 1. Gottfried vor Koch, Tonani, Lewanow. 7. Spurt: 1. Knappe vor Buschenhagen, Rebe, van Hevel. 8. Spurt: 1. Rieger vor Kerts, Bauer, Verschueren. 9. Spurt: 1. Knappe vor Buschenhagen, Tieh, Miethe. 10. Spurt: 1. Horder vor Friede, Rieger und Gottfried. Bei dieser Wertung vermochten Knappe-Rieger ihren Punktvorsprung gegen Rebe-Gottfried erheblich zu verbessern. Riegers Fahrweise ist prächtig und flink.

#### Der Stand des Rennens

war folgender: 1. Knappe-Rieger (69 Punkte), 2. Gottfried-Rebe (56), 3. Bauer-Junge (36), 4. Lewanow-Buschenhagen (36), 5. Tonani-Lorenz (23), 6. Horder-Horan (21), 7. Friede-Verschueren (14), 8. Koch-Miethe (14), 9. Kerts-van Hevel (11), 10. Wambst-Bacquehan (2 Punkte). Eine Runde zurück: 11. Behrendt-Tieh (17), 12. Huschte-Golle (13 Punkte). Drei Runden zurück: 13. Blanchonnet-Marcillac (3 Punkte).

#### Die Zehn-Uhr-Abendwertung.

In den Abendstunden fällt sich die weite Halle wieder. Um 10 Uhr wird bekannt, daß Golle das Rennen wegen Er-schöpfung aufgibt. Huschte fährt als Ersatzmann weiter. In einer vorhergehenden Jagd, die gegen 9 Uhr von Tieh-Behrendt entsetzt wurde, können Tieh-Behrendt und Koch-Miethe eine Runde aufholen. Mit Strafrunden werden wegen schlechter Ablösung bedacht Friede-Verschueren, Huschte-Golle und Gottfried-Rebe. Außerdem haben die Fahrer noch je eine Verlustrunde. Die Führung nach dieser Jagd hat die Mannschaft Koch-Miethe inne. Kleinere Vorstöße, die jedoch verpuffen, beleben dann und wann das Rennen. Um 10 Uhr die Golle die Wertung anzeigt, hat das Feld insgesamt 690,330 Kilometer zurück-gelegt. (Stundenergebnis 31,610 Kilometer). Die Spuris werden in ziemlich zähem Tempo erledigt. Zwischen dem Ausfahren des fünften und sechsten Spurts stürzt Horder, später wird jedoch bekannt, daß der Sturz nur leichter Natur ist und der Fahrer das Rennen wieder aufnehmen wird.

Der Stand des Rennens nach der Zehn-Uhr-Wertung ist folgen-der: 1. Koch-Miethe (18 Punkte). Ein Runde zurück: 2. Knappe-Rieger (91 Punkte), 3. Lewanow-Buschenhagen (50), 4. Bauer-Junge (49), 5. Lorenz-Tonani (38), 6. Behrendt-Tieh (30), 7. Horder-Horan (23), 8. Kerts-van Hevel (13), 9. Wambst-Bacquehan (2 Punkte). Zwei Runden zurück: 10. Gottfried-Rebe (89 Punkte), 11. Friede-Verschueren (15 Punkte). Vier Runden zurück: 12. Blan-chonnet-Marcillac (3 Punkte), 13. Huschte (Ersatzmann).

Gleich nach Wertungsschluß zieht Friede los. Tieh jagt scharf hinterher. Die Mannschaft Rebe-Gottfried gerät ins Schwimmen. Nun schießt van Hevel vor. Tieh, der geradezu Ueber-menschliches leistet, führt wieder schließlich das Feld zusammen; bis Wambst aufs neue vorstößt. Inmitten dieser Jagd ereignet sich in der Auslaufrunde ein Sturz, bei dem Blanchonnet, Friede, Kerts und allem Ansehen nach Bauer am schlimmsten betroffen wurden. Das Rennen wird kurze Zeit neutralisiert. Während der Neutralisation bricht der Amerikaner Horder auf dem Rade zusammen. Ueber eventuelle Paarungen und Verlustrunden sowie über den Gesundheits-zustand der Bestürzten ist bis zum Redaktionsschluß noch nichts bekannt.

**Besser in Qualität aber zum gleichen Preise wie jede andere 53 Cigarette können Sie auch die nach ägyptischer Art hergestellte Nestor Florina kaufen.**

**SIE ERHALTEN FÜR IHR GELD DEN BESTEN GEGENWERT**

**Nestor Florina 53**

**Nestor Gannolis Famous Cigarettes FRANKFURT A.M.**



# Kampf um Preußens Elektrowirtschaft.

## Der Zweck der staatlichen Elektrizitätswerke.

Das preußische Staatsministerium verlangt vom Landtag die Ermächtigung, im Wege des Kredites 54 Millionen Reichsmark zu beschaffen, die der Ausgestaltung des staatlichen Besizes an Elektrizitätsunternehmungen dienen sollen. Der weitaus größere Teil dieses Betrages ist allerdings längst verbraucht, und es handelt sich daher eigentlich nur um eine nachträgliche Genehmigung bereits geleisteter Ausgaben. Aber die Vorlage enthält den größten Betrag, der jemals von einer preußischen Regierung für solche Zwecke angefordert worden ist, und es ist daher wohl am Platze, bei dieser Gelegenheit einmal den Zielen und Aufgaben der staatlichen Elektrizitätswirtschaft nachzugehen.

Durch den Värm, mit dem die privatwirtschaftlich orientierte Presse zu Beginn des Jahres einige Aufkäufe von Aktienmehrheiten durch den preußischen Staat abfällig kritisiert hat, ist vielfach der Eindruck entstanden, als sei die Betätigung des preußischen Staates auf dem Gebiete der Elektrizitätserzeugung etwas völlig Neues. Dies ist keineswegs der Fall. Schon lange vor dem Kriege sind in Verbindung mit dem Ausbau von Wasserstraßen die ersten Schritte zur Schaffung eigener staatlicher Kraftquellen getan worden, und im Februar 1917 hat der damalige Minister der öffentlichen Arbeiten, Dr. von Breitenbach, grundlegende Ausführungen über die staatliche Elektrizitätspolitik gemacht, in denen sich folgende bemerkenswerten Sätze befinden, die auch heute noch das Programm der Staatsregierung bilden:

Durch Rationalisierung und große Zusammenfassungen ist die Stromerzeugung den jeweils am wirtschaftlichsten arbeitenden Werken zu übertragen. Auf der Grundlage ermäßigter Selbstkosten, geringer Gewinnaufschläge und möglicher Ausschließung unnötiger Zwischengewinne ist eine Verbilligung des Strombezuges herbeizuführen.

Die preußische Staatsregierung ist zweifellos im Recht, wenn sie hiermit die erheblichen Neuerwerbungen rechtfertigt, die seit Jahresfrist vorgenommen worden sind; denn eine rationelle Wirtschaft auf dem Gebiete der elektrischen Krafterzeugung hat das Vorhandensein

### großer und einheitlicher Versorgungsgebiete

zur natürlichen Voraussetzung. Und diese sind tatsächlich erst durch jene Käufe von Aktienmehrheiten geschaffen worden, über die sich — begreiflicherweise — die Vertreter der privaten Elektrizitätsunternehmungen ereifert haben.

Der jetzige Gesamtbesitz des preußischen Staates an Elektrizitätswerken repräsentiert im ganzen eine recht ansehnliche Leistung. Er reicht aber noch längst nicht an den Umfang ähnlicher Großunternehmungen privater oder gemeinwirtschaftlicher Art heran — die Krafterzeugung der bekannten Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerke beispielsweise ist zwei- bis dreimal so groß —, und es verdient deswegen Beachtung, daß sich jetzt schon in den bürgerlichen Fraktionen des Landtages immer deutlicher der

### Ruf nach einer Begrenzung des staatlichen Einflusses

oder nach einer Schonung älterer Interessensphären erhebt. „Demarkation“ ist das Schlagwort, unter dem die mehr oder minder offenen Verfechter privatwirtschaftlicher Monopolbestrebungen dem Staat in den Arm zu fallen suchen, indem sie eine Abgrenzung der Versorgungsgebiete verlangen, die nach Lage der Dinge nur die Wirkung haben könnte, den privat- oder gemeinschaftlichen Elektrizitätsunternehmungen ihren Besitzstand unter möglicher Ausschaltung jeglichen Staatseinflusses zu sichern. Besonders auffällig ist, daß gewisse Zentrumskreise anscheinend schon völlig für diese Bestrebungen gewonnen worden sind und durch bekannte Parlamentarier bereits scharfe Vorstöße gegen die Regierungspolitik unternommen.

Uns erscheint es viel wichtiger, daß jetzt zunächst einmal alle Aufmerksamkeit darauf verwendet wird, die staatlichen Werke zu dem zu machen, was sie eigentlich sein sollen:

### Musterunternehmungen mit technischen Höchstleistungen.

eingegliedert in eine Organisation, die gewährleistet, daß alle Vorteile elektrotechnischer Großwirtschaft auch dem letzten Verbraucher in Stadt und Land zugute kommen. Selbstverständlich muß auch in staatlichen Unternehmungen auf eine angemessene Verzinsung des hineingesteckten Kapitals gesehen werden. Aber die öffentliche Wirtschaft soll sich ja gerade dadurch von der privaten unterscheiden, daß bei ihr die Rente nicht Zweck der Unternehmungen ist, sondern eine selbstverständliche Nebenerscheinung, ein Erfolgsmesser für die finanzielle Wirtschaftlichkeit. Der Zweck staatlicher und kommunaler Unternehmungen muß immer die Fürsorge für den Verbraucher,

### die bestmögliche Befriedigung des Bedarfs

sein, in diesem Falle des Bedarfs an elektrischem Strom für Kraft und Licht im Haushalt und in der Werkstatt. Aus diesem Grunde haben bei der Beratung des vorliegenden Gesetzentwurfs im Hauptausschuß des Preußischen Landtags die Mitglieder der sozialdemokratischen Fraktion folgenden Antrag gestellt, der auch angenommen worden ist:

Das Staatsministerium wird ersucht, dahin zu wirken, daß die Erreichung des Zieles aller staatlichen Elektrizitätswerke, die elektrische Kraft dem letzten Verbraucher möglichst billig zur Verfügung zu stellen, dadurch gefördert wird, daß

1. die Gesamtheit der staatseigenen Elektrizitätsunternehmungen auch betriebstechnisch zu einer Einheit unter wirtschaftlich organisierter Führung zusammengefaßt wird;

2. ein zweckvolles Zusammenwirken der staatlichen Elektrizitätswerke mit anderen gleichartigen Unternehmungen in Deutschland angestrebt wird.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Antrag auch in der Vollversammlung Annahme finden wird. Aber von da bis zur Verwirklichung seines Inhalts ist, wie jedermann weiß, oft noch ein weiter Weg. Erstwelen besteht der Zustand, daß in dem hauptsächlich in Betracht kommenden Versorgungsgebiet vier selbständige Gesellschaften mehr als ein Duzend Kraftwerke verschiedenster Art (Lohn-, Braunkohlen-, Steinkohlen-, Flußkraft- und Talsperrenwerke) betreiben, die ganz unabhängig voneinander für sehr verschiedene Aufgaben geschaffen worden sind. Einzelnen genommen stellen sie zweifellos in der Mehrzahl sehr brauchbare und gut eingerichtete Betriebe dar, die jedoch zum Teil höchst unvollkommen ausgenutzt werden. Alle zusammen erzeugen eine Strommenge, die bei dem gegenwärtigen Stande der Technik höchstwahrscheinlich ebensoviel oder sogar noch besser von vier oder fünf Werken hergestellt werden könnte. Daher unsere Forderung, daß die Werke, die aus verschiedenen Anlässen in der Hand des preußischen Staates zusammengeführt worden sind, nimmere auch betriebswirtschaftlich zu einer Einheit verschmolzen werden sollen.

Nach unbefriedigender sind die Verhältnisse hinsichtlich der Preisgestaltung für die Verbraucher. Diese liegt heute in allen Bezirken, die mit elektrischem Strom aus staatseigenen Werken versorgt werden, in den Händen von Zwischenhändlern, meist Kommunalverbänden, die aus der Stromzuführung einen Nutzen ziehen wollen und dies vielfach derartig übertreiben, daß darunter letzten Endes der Stromabnehmer leiden muß. Hierin muß unbedingt Wandel geschaffen werden. Aber diese ist die andere Aufgabe einer einheitlichen Zusammenfassung der gesamten Unternehmungen wird zweifellos nur dann befriedigend gelöst werden können, wenn die Leitung bei einer Stelle liegt, die rein wirtschaftlich aufgebaut, die laienmännlich bemessen und frei von bürokratischen Einflüssen ist.

Hermann Lüdemann, M. d. L.

den Lebensstandard der Arbeiter in den verschiedenen Ländern, verglichen nach dem Goldwert und nach dem Realwert der Löhne und dem Anteil, den verschiedene hauptsächlich Ausgaben im Familienbudget der Arbeiter ausmachen.

Die Einzelhandels-Gesellschaft Groß-Berlin legt Gewicht darauf, festzustellen, daß der zwischen ihr und dem Commercial Investment Trust A. G. (C. I. T.) vor dem Abschluß stehende Vertrag für den gesamten Berliner Einzelhandel bestimmt ist. Auch Firmen, die anderen Verbänden angehören, können also mit der genannten Gesellschaft in Verbindung treten.

Reichsbahn und Reichselektrowerke. Die Verhandlungen zwischen der reichseigenen Elektro-Werke A. G. und der Reichsbahn sind nun zum Abschluß gekommen. Danach verpflichten sich die Elektrowerke, der Reichsbahn täglich 100 000 Kilowatt zur Verfügung zu stellen. Die Strommenge soll zur Hälfte in Hildornewitz hergestellt werden, wo man die nötigen Erweiterungsbauten in nächster Zeit fertigstellen hofft. Die andere Hälfte der Strommenge wird durch das neue Rummelsburger Werk geliefert. Die Vorträge sehen ab 1930 eine Verdoppelung der von den Elektrowerken zu liefernden Strommenge vor.

Die Fleischwaren-Industrie im Oktober. Nach Mitteilung des Reichsverbandes der deutschen Fleischwaren-Industrie waren im Oktober die deutschen Fleischwarenfabriken im allgemeinen zufriedenstellend beschäftigt. In verschiedenen Bezirken hat zwar die Nachfrage nach Rohwürst nachgelassen. Da jedoch infolge der günstigen Witterung der Monate August und September weder bei den Fabriken noch beim Einzelhandel große Bestände vorhanden waren, so blieb die Auftragserteilung befriedigend. Die Nachfrage nach Rohwürst ist entsprechend der Jahreszeit lebhafter. Die Rohmaterialversorgung vollzog sich im allgemeinen glatt. Zu berücksichtigen ist allerdings, daß die Versorgung nur durch Zuschüsse aus der Einfuhr holländischer, dänischer, österreichischer und ungarischer geschlachteten Viehes möglich ist, da die deutsche Landwirtschaft leider nicht in der Lage ist, den Bedarf auch nur annähernd zu decken. Die Preisbildung für lebendes und geschlachtetes Vieh blieb im Berichtsmonat im allgemeinen stabil. Sehr unangenehm wirkten sich jedoch die starken Schwankungen von einem Markt zum anderen aus, die teilweise 8 bis 10 Proz. und mehr betragen, so daß das Geschäft recht unsicher war.

Die landwirtschaftlichen Genossenschaften im Oktober. Nach der Statistik des Reichsverbandes der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften waren am 1. November 1926 vorhanden: 108 Zentralgenossenschaften, 20 791 Spar- und Darlehnsstellen, 4692 Bezugs- und Abgabegenossenschaften, 3877 Molkereigenossenschaften, 10 584 sonstige Genossenschaften, zusammen 40 052 landwirtschaftliche Genossenschaften. Der genossenschaftliche Zusammenschluß zur Verwertung von Molkereiprodukten hat im vergangenen Monat weitere erhebliche Fortschritte gemacht. Neu gegründet wurden 21 derartige Genossenschaften, denen ein Abgang von nur 4 Genossenschaften gegenübersteht. Bei den Spar- und Darlehnsstellen machte sich wiederum die Tendenz zur Zusammenlegung kleinerer Betriebe geltend, so daß effektiv 15 Abgänge zu verzeichnen sind. Weithin liegen die Verhältnisse bei den Bezugs- und Abgabegenossenschaften. Der Stand der Zentralgenossenschaften blieb unverändert. Eine lebhafteste Bewegung zeigt sich bei den „Sonstigen Genossenschaften“, die 28 Zugänge und 41 Abgänge aufwies. Die Abgänge sind zum großen Teil auf die Umschreibung „sonstiger Genossenschaften“ in Molkerei- und Bezugs- und Abgabegenossenschaften zurückzuführen. Unter den Neugründungen befinden sich 15 Elektrizitäts- und Rohmengen-genossenschaften, 4 Dreifachgenossenschaften und je 2 Geflügel-, Eierverkaufs-, Ackerbau-, Pächter- und Wasserleitungsgenossenschaften.

Erhöhte Gewinne beim Verein für Zelluloseindustrie A. G., Berlin. Der Verein für Zelluloseindustrie A. G., Berlin, der in Schlefien und Westfalen über 800 Arbeiter beschäftigt, konnte für 1925/26 seine Vorjahrsdividende von 6 auf 8 Proz. erhöhen. Zu dem Erfolg trug wesentlich der Ausbau des schlesischen Werks bei, der auf einer neuerdings weiter ausgedehnten eigenen Holzbohle durchgeführte, die Papierproduktion der Gesellschaft von Zellulosebezug vollständig unabhängig machte. Die Papierstoffherstellung wurde bei erheblicher Senkung der Produktionskosten verdoppelt und die Qualität zugleich verbessert. Die Bilanz zeigt im Zusammenhang mit diesen Ausbauten eine Vermehrung der Schulden von 0,56 auf 1,23 Millionen Mark. Daß die Umstellung auch die Rentabilität sehr gesteigert hat, zeigen drei weitere Bilanzposten: die Bankguthaben sind mit 0,46 Millionen mehr als verdreifacht, die Vorräte konnten trotz der erheblichen Betriebsausdehnung mit 1,02 gegen 1,48 Millionen tiefer bewertet werden, und die Bewertung der Anlagen und Grundstücke konnte beträchtlich niedriger erfolgen, als es die Ausbauforderungen erwarten ließen. Der Reingewinn ist von 251 000 auf 340 000 Mark erhöht. Auf der Tagesordnung der nächsten Generalversammlung steht ein Kapitalerhöhungsantrag auf 3,8 Millionen Mark (bisher 3,05 Millionen), durch den die Betriebsverbesserung offenbar auch ihren kapitalmäßigen Ausdruck finden soll. Die Werke waren und sind heute noch voll beschäftigt.

Ein Gehilfe und Rahnicher der Schwerindustrie sind die Rheinisch-Westfälischen Kalkwerke in Dornap, die mit ihrem Duzend Betriebsstellen im ganzen rheinisch-westfälischen Industriegebiet und ihren über 2000 Arbeitern und Angestellten durch langjährige Lieferungsverträge die Eisen- und Stahlerzeugung des Ruhrgebiets mit den nötigen rohen und gebrannten Kalksteinprodukten versorgt. So hat, wie der Geschäftsbericht mitteilt, die neue Konjunktur der Eisen- und Stahlindustrie auch schon eine starke Ausdehnung des Geschäfts und eine erhebliche Steigerung der Gewinne gebracht, die sich aus den vermehrten Hüttenaufträgen erklären. In dem am 30. Juni abgeschlossenen Geschäftsjahr wurde bei einem gegen das Vorjahr (3,36 Millionen) gesunkenen Bruttogewinn von 3,09 Millionen ein von 600 000 auf 641 000 M. gesteigerter Reingewinn erzielt. Die Verordnungen waren gegen das Vorjahr für Rohmaterial und gebranntes Material noch zurückgeblieben, so daß der erhöhte Reingewinn besonders auffällt. Da im Vorjahr keine Dividende verteilt wurde, sehen jetzt 1,25 Millionen Reingewinn für das 15-Millionen-Kapital zur Verfügung. Daraus werden 6 Prozent Dividende verteilt und 348 000 M. wieder vorgetragen.

Eine Verkaufsgesellschaft in der Elektroindustrie. Unter Führung des Sachwertes Licht- und Kraft A. G. in Dresden ist eine Verkaufsgesellschaft elektrotechnischer Spezialfirmen gegründet worden. Zuerst der Sachwert A. G. gehören der Verkaufsgesellschaft, in der ein nicht unwesentlicher Teil der deutschen Elektroindustrie zusammengelassen wird, folgende Firmen an: Raffel-Schwarzkoß, Boege-Elektrizität, Lloyd-Danamo-Werke, Voigt und Haefner, Dr. Paul Meyer und Dr. Max Vest.

Produktionserweiterung der Internationalen Rohstoffgesellschaft. Das Internationale Rohstoffkartell beschloß am 3. November, das Produktionsprogramm für das vierte Vierteljahr 1926 entgegen dem vorher vorgelegenen Schlußel von 27,53 auf 29,89 Millionen Tonnen festzulegen. Es ist also jetzt bereits eine erhöhte Produktion möglich, ohne daß die Industrien der einzelnen Länder Straßbeiträge abzugeben haben. Angesichts der Tatsache, daß das deutsche Rohstoffkartell kein Produktionsprogramm ebenfalls erweitert hat, ist diese Beschlußfassung des internationalen Kartells für Deutschland von erheblicher Wichtigkeit. Das zwischen Deutschland, Frankreich und Luxemburg vorgelegene Abkommen, nach dem Kohlingen 3,75 Prozent und Luxemburg 2,75 Prozent der jeweiligen deutschen Produktion an Kohlen nach Deutschland einführen dürfen, wurde gutgeheißen.

## Ein unwahrscheinlicher Geschäftsbericht.

Um die Folgen finanzieller Miswirtschaft zu vermeiden, sucht die Verwaltung der Cröllwitzer Aktienpapierfabrik hatte die Deffektivität und ihre Aktionäre durch grobe Unwahrheiten irreführen. Das Werk, das über 500 Arbeiter und Angestellte beschäftigt, eine eigene Strohstofffabrik und Holzschleiferei, in der Braunkohलगewerkschaft Ferdinando bei Sennewitz sogar eigene Kohle, und in ihrem Großaktionär Wlstein für ihre holzfreien Papiere einen dauernden Großabnehmer hat, bleibt wie im Vorjahr ohne Dividende. Der Reingewinn für das 1,35 Millionen Mark betragende Kapital beträgt einschließlich eines Vortrags von 3500 M., der übrigens zur Verstärkung des Dispositionsfonds willkürlich um 10 000 M. gekürzt worden ist, nur 16 700 M. Um den Mißerfolg plausibel zu machen, der nach der Auslegung einer Obligationen-anleihe von 1,5 Millionen Mark allerdings recht fatal ist, macht die Verwaltung ausgerechnet die wirkungslos verpuffte Lutherische Preisentsetzung dafür verantwortlich. Die scharfe wirtschaftliche Depression sei „im Zusammenhang mit den Preisabbaumah-nahmen der Regierung (!) in die Erscheinung“ getreten, und habe die Produktion stark reduziert, vorübergehend sogar stillgelegt. Nur durch äußerste Sparsamkeit sei der kleine Gewinn zu erzielen gewesen.

Der Sachverhalt ist natürlich anders. Schon im Jahre 1924/25 war die Gesellschaft außerordentlich verschuldet und zahlte bei einem Aktienkapital von 1,35 Millionen Mark nicht weniger als 300 000 M. Zinsen. Vom Aktienkapital waren das über 25 Proz., von den gesamten Verpflichtungen der vorigen Bilanz (1,70 Millionen) fast 20 Proz. und auf den in einem Prospekt bekanntgemachten Jahresumsatz 1924/25 von 4,59 Millionen machte die Zinslast fast 7 Proz. aus. Wäre die Verschuldung nicht gewesen, so wären auf den Umsatz (ohne Abschreibungen) rund 10 Proz. Gewinn, auf das Kapital eine noch höhere Dividende gekommen. Die finanzielle Miswirtschaft früherer Jahre, nicht aber die Wirtschaftsdpression oder die Preisabbaumah-nahmen der Regierung sind also die Ursache des Mißerfolges. Auch im Jahre 1925/26 muß die schlechte Wirtschaft fortgedauert haben. Größere Einschränkungen des Betriebes erfolgten nach den vorliegenden Berichten nur zwischen Dezember und April. Seit zwei Berliner Banken und die Wlstein A. G. die Majorität in der Hand haben, konnten durch die Anleihe die 1,70 Millionen Mark Schulden auf 0,50 Millionen herabgedrückt werden, so daß im Jahre 1925/26 die gezahlten Zinsen von 301 000 auf 191 000 M. zurückgingen. Auch die Steuern gingen von 200 000 auf 147 000 M. zurück. Dagegen sind trotz der behaupteten Produktionsdrohung die Handlungskosten gestiegen, so daß die bedeutend verringerten Zins- und Steuerlasten den Reingewinn kaum steigern konnten. Also auch von erfolgreicher Sparsamkeit kann keine Rede sein. Nach vorliegenden Berichten ist die Gesellschaft seit Mai voll beschäftigt.

## Die Steigerung der Börsenkurse.

Die Commerc- und Privatbank veröffentlicht in ihrem Wirtschaftsbericht für November die übliche Tabelle über die Oktoberkurse der an der Berliner Börse gehandelten und amtlich notierten Aktienwerte im Vergleich zum Vormonat. Es notierten:

Goldparität	Zahl der Aktienwerte Ende Okt. 1926	1926	
		Ende Okt.	Ende Sept.
unter 50 Proz.	91	10,6	14,9
von 50 bis 75	133	15,5	21,7
75 - 100	203	23,7	21,7
100 - 150	243	28,4	28,4
150 - 200	145	16,8	10,4
über 200	43	5,0	2,9
Zusammen	868	100,0	100,0

Die Tabelle zeigt, daß im Monat Oktober der Kursstand sich wiederum wesentlich gehoben hat. Die Zahl der auf und über Parität notierten Werte beträgt nunmehr 50,2 Proz., also bereits mehr, als die Hälfte aller amtlich notierten Werte. Auch die Kategorie der Aktien, die unter 100 gehandelt wurden und mit 75-100 Proz. bewertet werden, hat sich auf Kosten der darunter befindlichen Kategorien erheblich gehoben. Während nämlich die Gruppen von Aktien unter 50 und von 50 bis 75 Proz. Ende September noch 36,6 aller amtlich notierten Werte ausmachten, ist der Prozentsatz im Laufe des Oktober bis auf 26,1 gesunken. Besonders bemerkenswert ist auch die Vermehrung der über 150 Prozent und 200 Proz. notierten Werte, die von 13,3 im September auf 21,8 Proz. im Oktober gestiegen sind.

Es ist nicht zweifelhaft, daß diese Hausse zum überwiegenden Teil eine spekulative ist.

## Erhebungen des internationalen Arbeitsamts.

Das Internationale Arbeitsamt hat für die Vorbereitung der Wirtschaftskonferenz, die am 15. November zu ihrer zweiten Tagung zusammentritt, eine Reihe von Berichten ausgearbeitet: 1. über die Betriebskosten des Privathandels und der Konsumvereine; 2. über die Arbeiterbewegungen und die Gesetzgebungen betreffend das Wanderungswesen im allgemeinen; 3. über die willenshaftlichen Arbeitsmethoden in Europa; 4. über den Lohnanteil der Arbeiterschaft an den Herstellungskosten der landwirtschaftlichen Produkte, und 5. über

# Wehrverbände und Preußenregierung

Innenminister Grzesinski stellt sich dem Landtag vor.

Der Landtag erledigte in seiner Freitagssitzung zunächst ohne Debatte 11 kleinere Gesetzentwürfe und wandte sich dann den Anträgen und Großen Anfragen über Massendemonstrationen, Ausschreitungen der Wehrverbände und Beschränkungen der persönlichen Freiheit zu.

Innenminister Grzesinski erklärte die Bereitwilligkeit der Regierung, alle Anfragen zu beantworten. Nur die Erhebungen über das Kleinkaliberschießen seien noch nicht abgeschlossen. Auf die Verhaftung des Dr. Dieh-Eberfeld, der der Berliner Polizei im Frühjahr die ersten Nachrichten über die Hochverratspläne der Rechten gebracht habe, sei die preussische Staatsregierung ohne jeden Einfluss. Die Verhaftung sei lediglich auf Anordnung des Oberreichsanwalts erfolgt, und die preussische Regierung habe dazu nichts zu erklären.

Die deutschnationalen Anträge begründet Abg. Marecki. Er führt lebhaft Klage über den systematischen roten Terror. Die kommunistischen Anfragen und Anträge begründet Abg. Grube.

Die Anfragen beantwortet

## Innenminister Grzesinski:

Ich will diese erste Gelegenheit benutzen, um mich dem Hause als Minister vorzustellen. (Zuruf bei der R.P.D.: Dir kennen wir schon! — Heiterkeit.) Es ist bekannt, daß Sie mit gemeinsam mit den Deutschnationalen schon vor dieser Vorstellung das Mikrophon volliert haben. (Heiterkeit.) Ich möchte nur wünschen, daß trotz dieser politischen Gegensätzlichkeit unsere Auseinandersetzungen in den Formen bleiben, wie sie unter gestillten Menschen üblich sind. (Sehr gut!) Ich betrachte mich vor allem als Nachfolger Karl Severings. Sechs Jahre hindurch hat Severing mit ungeheurem Fleiß und strengster Objektivität (Oh! rechts) das schwierige Amt des preussischen Innenministers geführt und sich Verdienste um den preussischen Staat, das Deutsche Reich und den Aufbau der Republik erworben, die aus der Geschichte nicht mehr wegzuwischen sind. (Lebhafter Beifall links und in der Mitte. — Unruhe rechts.) Verdienste, die selbst seine schärfsten Gegner ihm nicht abstreiten.

Die Hausdurchsuchungen und Beschlagnahmungen im Frühjahr dieses Jahres hat das Staatsministerium gebilligt und billigt sie noch. Als Voraussetzung dafür genügte der Verdacht, daß strafbare hochverräterische Unternehmungen im Gange seien. (Widerspruch rechts.) Die Frage der Deutschnationalen, ob die Regierung nach diesen Vorfällen beabsichtige, den Ministerialdirektor Dr. Abegg in einer anderen, seinen Fähigkeiten besser entsprechenden Weise zu verwenden, beantworte ich zustimmend: Dr. Abegg ist mein Staatssekretär. (Große Heiterkeit.)

Was die Ausschreitungen von rechts und links anbetrifft, so ist in jedem Einzelfall Strafanzeige erfolgt. Generell wird den Ausschreitungen möglichst vorgebeugt, trotz der unzureichenden Stärke der Polizei. Wenn darüber hinaus die Deutschnationalen ein generelles Verbot größerer kommunistischer Kundgebungen wünschen, so kann die Regierung dem nicht nachkommen.

Die allgemeinen verfassungsmäßigen Rechte gelten nicht nur für die Feinde der Republik, die rechts stehen, sondern auch für die Feinde, die links stehen.

Staatsregierung und Polizei haben die Pflicht, jedem einzelnen die Versammlungs- und Vereinsfreiheit im Rahmen der Gesetze zu gewährleisten. Die radikalen Organisationen stellen ge-

wiss eine Gefährdung der Republik dar, aber wer versucht, gewaltsam gegen sie vorzugehen, wird mit den vorhandenen staatlichen Mitteln verhältnismäßig leicht zu Boden geschlagen werden. Das haben die Ereignisse im Frühjahr gezeigt: Das Verbot von Wiking und Olympia und das scharfe Durchgreifen gegen alle verdächtigen Personen hat die Republik vor jeder Gefahr geschützt. (Große Unruhe rechts.) Die gleiche rücksichtslose Energie wird ohne Ansehen der Person gegen jeden Feind der Republik getätigt werden.

Die scharfen Angriffe von rechts und links haben sich gegenseitig auf und bewiesen, daß unser Weg der richtige ist.

Soweit die Bestrebungen der Kommunisten Staatsgefährlich sind, werden sie bekämpft werden. Aber die preussische Regierung wird sich dabei nicht auf den Abg. Marecki stützen, der am 25. Oktober in einem Artikel im "Tag" die Hoffnung ausgesprochen hat, daß infolge des Hohenzollernvergleichs die kommunistische Partei auf Kosten der Sozialdemokratie wachsen werde und daß die Kommunisten dann den Deutschnationalen den Weg zur Macht in Preußen erleichtern würden. (Lebhaftes Hört, hört! links.) Soweit Privatpersonen den Staat gewaltsam umzustürzen versuchen, werden wir sie mit den schärfsten Mitteln treffen. Soweit sie sich im gesetzlichen Rahmen halten, werden wir selbst die Anhänger der extremsten Anschauungen in ihrer Freiheit schützen. Aber die deutschnationalen Angriffe werden uns nicht nervös machen. Ohne die deutschnationalen Reklame wäre der Rote-Frontkämpfer-Tag in Berlin von der Öffentlichkeit kaum beachtet worden. (Lebhaftes Bravo! links.)

## Abg. Szillat (Soz.):

Wir verurteilen aufs schärfste jedes politische Rowdytum. Gewalt und Terror erscheinen der Sozialdemokratie nicht als geeignete Kampfmittel vernunftbegabter Menschen. An diese Grundsätze haben wir uns praktisch auch zu einer Zeit gehalten, wo — November 1918! — so vorlaute Herren wie Herr Marecki vom Erdboden verschwinden waren. (Sehr gut! links.) Im fünfzigjährigen Kampf gegen den Obrigkeitsstaat haben wir die Gewalt als Kampfmittel bewußt und konsequent abgelehnt. Die Rechtsparteien aber sollten wenigstens den Mut haben, sich offen und ehrlich zur Gewalt als zu ihrem Prinzip zu bekennen. Ohne jede Rücksicht auf die schwersten innen- und außenpolitischen Verwirrungen sind die Rechtsparteien zur Schaffung der Wehrverbände übergegangen. Sie haben die bewaffneten "vaterländischen Organisationen" ins politische Leben eingeführt. Dabei ist das Preisrästel ungelöst, wer heute noch als vaterländisch anerkannt wird, ob Rahraun, ob Ehrhardi oder Uhlenshau. (Sehr gut! links.)

Auf dem Boden der nationalen Wehrverbände sind die Feme-morde und Attentatspläne gewachsen, und nicht umsonst liegt der Stahlhelm alljährlich am Grab der Rathenau-Mörder seinen Kranz nieder. Die Verhandlungen des preussischen Femeauschusses haben uns sichtbar vor Augen geführt, wie das Gift, das Sie ansfrachten, die Jugend demoralisiert. Wir danken Severing für seine Energie in der Bekämpfung der Wehrverbände und erwarten vom neuen Innenminister dieselbe starke Hand, dieselbe Energie. (Sehr gut! links.)

Die heuchlerischen Klagen über kommunistische Gewalttätigkeiten können niemanden in Deutschland darüber hinwegtäuschen, daß Sie die R.P.D. nur vorschleichen, um ihre Gaden der Reaktion in den Bürgerkrieg zu führen. Haben wir doch im Femeauschuss

die Zeugnisaussagen gehört, daß die Wehrverbände den Antifaschistentag der Kommunisten zum Vorwand für einen rechtsradikalen Putsch nehmen wollten. Die Kommunisten freilich sollten sich auch überlegen, ob die Art ihres politischen Auftretens und ihr ausschließlicher Kampf gegen die Sozialdemokratie nicht der Reaktion die besten Trümpfe in die Hand spielt. (Sehr gut! bei den Sozialdem.) Es geht bei den kommunistischen Demonstrationen manchmal etwas ungesittet her, aber die viel größere Zahl gefährlicher Körperverletzungen und Totschläge kommt auf das Konto der nationalen Wehrverbände. Das Stodverbot Severings soll diese Verbände wehrlos gemacht haben. Aber was machen sie denn mit ihren vielen Kleinkaliberrevolvern, Revolvern und Dolchen? (Sehr gut! links.) Handgranatenwerfen und Kleinkaliberschießen gehört ja zu den beliebtesten Sportübungen der nationalen Wehrverbände, und jede Warnung davor wird verspottet, wie in der "Deutschen Tageszeitung" in dem Artikel: Schießbudenbesitzer, organisiert euch! (Heiterkeit.) Man nennt unsere Republik nicht mit Unrecht die freieste der Welt. (Oh! bei den Kommunisten.) Die Szenen, die sich unlängst im Landtag abgepielt haben, zeigen sogar, daß die Freiheit für manche unerzogenen Elemente zu weit geht und daß Skandalen sie schlecht vertragen. (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.) Aber auch diese Erfahrung soll uns nicht daran hindern, die politische Freiheit jederzeit hochzuhalten. Doch wir sie auch bei dem Gegner jederzeit geachtet haben, haben manchmal nicht alle unsere eigenen Parteianhänger verstanden. Aber wir vertrauen fest auf die Richtigkeit unserer Ueberzeugung und auf die Erreichung unserer Endziele durch den Kampf mit geistigen Waffen. Sollte es inessen den Wehrverbänden jemals gelüsten, mit Gewalt gegen die Republik vorzugehen, so werden sie die deutsche Sozialdemokratie auf ihrem Posten finden. Dann werden auch wir nicht davor zurückschrecken, der Gewalt rücksichtslose Gewalt entgegenzusetzen.

Grundsätzlich aber bekennen wir uns zur politischen Freiheit, die dem innersten Wesen der Sozialdemokratie entspricht. (Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Bork (Dnat.) bestätigt dem Kabinett das deutschnationalen Mikrophon.

Abg. Dr. Schwerin (Z): Ganz allgemein sei gesagt, daß die Wehrverbände ausgesprochene Kampferbände gegen den Staat sind. Deshalb lehnen wir sie mit aller Entschiedenheit ab. In den Femeauschüssen vernommene Zeugen gehören, soweit sie mit Femeverbänden in Verbindung standen, ausnahmslos den Rechtsverbänden an. Zum Reichsbanner ist unsere Einstellung die alte. Wohl lehnen wir auch diese Organisation ab, aber soweit sie sich den Schutz der Republik und die Pflege nationaler Gesinnung zur Aufgabe gesetzt hat, findet sie unsere Unterstützung. Im übrigen ist es eine Devisenorganisation, deren Verdienst es ist, daß keine Putschgefahr mehr besteht. Die Republik hat sich konsolidiert; wenn Sie (nach rechts) sich jetzt der Republik nähern, so nicht aus Liebe, sondern weil sie ihnen zu stark geworden ist.

Abg. Heidenreich (D. Sp.): Die Erklärungen des neuen Innenministers waren Platteitien. Für das unerhörte Vorgehen gegen verdiente nationale Männer hat er keine Gründe angeben können. Die Vorwürfe gegen Stahlhelm, Jungdo, Wiking und Berwold sind unberechtigt; sie stehen auf dem Boden des heutigen Staates. (Stürmische Heiterkeit links und in der Mitte.) Die Kapitolswächter der Republik gefährden diese durch ihr Anglistgehr am meisten. Die Republik muß die Liebe des freien Mannes stützen. Wenn wir in Opposition zur heutigen Regierung stehen, dann gilt der Kampf nicht der Republik und diesem Staat, sondern der Regierung, mit deren Maßnahmen wir nicht einverstanden sind.

Danach wird die Debatte auf Sonnabend, den 6. November, vormittags 11 Uhr, vertagt. Auf der Tagesordnung stehen weiter kleinere Vorlagen.

## PEEK & CLOPPENBURG

BERLIN C 19 / GERTRAUDTEN-STRASSE 25-27 / ROSS-STRASSE 1-4

### Gute fertige Anzüge

#### Eigenerzeugnisse

- 87452 Dunkler, ruhig gemusterter Cheviot, zweireihig. . . . . M. 48.-
- 87458 Dunkelbrauner, großkarierter Cheviot mit Überkaro, einreihig M. 56.-
- 87459 Dunkelgrauer Cheviot mit modernen großen Überkaros einreihig . . . . . M. 68.-
- 87440 Dunkelbrauner, feingestreifter Cheviot, zweireihig M. 68.-
- 87442 Blaugrüner, großkarierter Cheviot, Überkaro, einreihig . . . . . M. 78.-
- 87443 Dunkelgrauer, kleingemusterter Cheviot, zweir. M. 78.-
- 87446 Mittelbrauner, großkarierter Cheviot, Überkaro, einreihig . . . . . M. 88.-
- 87533 Mittelbrauner, feingestreifter Gabardine, einreih. M. 90.-
- 87531 Dunkelbrauner, feingemusterter Gabardine, einr. M. 92.-
- 87542 Dunkelbrauner, glatter Cheviot, zweireihig. . . . . M. 110.-

Direkter Bezug der Grundstoffe, die Herstellung der Kleidung in eigenen Betrieben, der unmittelbare Verkauf an den Verbraucher sind Vorteile, die sich in Preis und Güte angenehm bemerkbar machen



4 Eimer waschkraftige Lange

von einem Paket SUMA!

So ergiebig ist SUMA, weil es nur wertvolle, mild, aber vollkommen reinigende Bestandteile enthält.

Es ist frei von bloßen Füllmitteln, die keine Waschkraft besitzen, und frei von schädlichen Chemikalien, die die Wäsche langsam aber sicher zerstören.

Sie brauchen keinerlei Zutaten! SUMA wäscht allein! — Preis 50 Pfg.

SUMA die neue Art Seife der "Sunlicht" Mannheim



## Feuerwerk.

Von Max Barthel.  
(Schluß.)

Die Musik verstummte.

Ein gewaltiges Feuerwerk musterte und knallte in den nächtlichen Himmel empor. Scheinbar mitten aus dem See stiegen gleichende Räder hoch, drehten sich in allen Farben und verpflanzten nichts als Licht. Winkend, wie im Krieg die Auslöser, stürzten ab und zu leere Raketenhüllen aus der Höhe. Vor dem wimmernden Geschrei aber schwebte und fiel eine glühende Wolke goldener und silberner Schnee. Dann eroberten sich neue Raketen die Nacht und funkelten heller und schöner als die Sterne Mars, Venus, Sirius und die Lichtbilder im Schwan, Wagen und im Großen Bär. Ueber das samttschwarze Wasser sausten glühende Stachel-schweine mit feurigen Stacheln und sauchten ganz wie ängstliche Tiere, ehe sie verzickten und verbrannten. Immer noch schossen die Raketen in die Sternennacht, aber sie erreichten die Sterne niemals. Auch den gläsernen Mond erreichten sie nicht. Zwei feurige Männlein drehten sich wie auf einer Schaukel auf und ab. Ehe sie ausgezinkt und gestorben waren, erheiterten sie durch ihr flammendes Spiel, durch Funkenfall, irdische Kuppel und den goldenen Wind, den sie frech im Spiel abbliesen. Sie blieben auf der Erde und wollten nicht in die Sterne wie die steifen Raketen.

Mitten im Feuerwerk begann Agnes zu seufzen. Aber ihr Seufzer kam nicht bis zu Karl. Die Nacht, die vorher sein Blut betäubt hatte, machte es durch das glühende Feuer wieder klar. Bis in die Sterne slog sein Herz. Bis an den kühlen Mond sprühte sein heißes Blut. Wer wird seufzen und von heiraten sprechen, wenn das Feuerwerk abbrennt wie eine phantastische und leidenschaftliche Liebe? Noch stand sein Herz voller Schwärmerlei, noch versprühte es in silbernen und goldenen Farben, jagte in den Himmel, war feuriger Fisch über dem Wasser, goldener Schnee mitten im Herbst, bunter Vogel auf der Flucht vor dem November. Liebe? War das die Liebe, die an das warme Bett dachte, an die stets bereite Frau, an den gedeckten Tisch, an das Grammophon, an den Hund, an den Freund und an die Kinder? Wie bald waren die süßen Jahre vorbei und das erotische Feuerwerk abgebrannt! Dann kam die Bitternis. Das Gekreuzigtsein. Der ewige Kampf der Geschlechter.

Feuerwerk vor den Sternen!

Raketen nach dem gläsernen Mond!

Pflichtig setzte die Musik, die lange geschwiegen hatte, mit einem verrückten Gebrüll ein, als solle die Klarheit der feurigen Minuten ausgeföhrt werden, als sei kein Tanz der Gestirne, sondern nur Tanz auf der Terrasse des Bootes in den schwarzen See hinein. Liebestanz zwischen Mann und Frau, Tanz und Sprung vor der endlosen Ruhe des Todes. Auf der schwankenden Diele dudelte und trampelte Amerikas gemachte Lebensfreude. Der tanzende Jazzbandführer sah aus wie ein verfrachteter Student der Theologie, dessen schwarze Hornbrille nur noch an das einstige Studium erinnerte. Jetzt schmiß er die Beine, tanzte und sang: „Ich schwör' auf Sufi“ und beschwor auch Karl und Agnes, auf Sufi zu schwören.

Agnes schwor nicht auf Sufi. Die Tränen standen ihr im Gesicht. Mit müden Gebärden wickte sie den Puder aus dem Gefäß. Karl hatte die Dohle aus dem Knopfloch genommen und verstreute die zarten Blätter. Die zwei Menschen hatten, als das Feuer am Himmel vor den Sternen stand, ganz klar ihr Spiel mit dem feurigen Käfig erkannt und wußten sich nichts mehr zu sagen. Es wurde auch kühler.

Das Boot schwankte vom Rhythmus der vielen Tänzer. Mitten in einem Charleston kam ein Arbeiter in weißer, beschmutzter Rotosenfärbung und schloß die hohen Fenster der Terrasse. Er hatte ein schmales, edles Gesicht, wie es sonst nur die Helden in den amerikanischen Filmen haben, wenn sie unraffiert, unerkannt und gebreht gegen Gott und Teufel kämpfen und leuchtend fliegen. Der Ratose war stumm und tat mit kühler Sachlichkeit seine Arbeit. Wie ein Schatten aus der Unterwelt tauchte er auf und stand, ehe er wieder in seine Tiefe ging, einen Trommelschlag lang wie aus Bronze gegen die strahlenden Musikhallen und gegen das goldene Mischelhaus am See.

Schwiegen die Musikanten, als der Mann die Fenster verschloß? Stockten die Tänzer, als er dunkel und tonlos gegen jede Musik und das goldene Mischelhaus stand? Nein, alles ging weiter, der Tanz, die Musik, das Würfelspiel und das Liebespiel des Lebens. Mit beiden Händen verstreute die Nacht ihr Gift. Die Jünglinge rissen die Mädchen an sich. Die Frauen und Männer rüttelten an ihren Käfigen.

Agnes und Karl erhoben sich und verließen das schwankende Boot. Sie tauchten unter im Strom der vielen laufenden Menschen. Eine kleine Welle trieben sie noch stumm nebeneinander, dann nickten sie sich flüchtig und auch schmerzlich zu und verloren sich rasch in dem bunten Jahrmarkt des großen und strahlenden Parkes.

## Die Vision.

Von Arthur R. Fraedrich.

Gurgelnde Wellen wedelten zu meinen Füßen. Der weiße Sand bettete mein Roterielles mollig und warm. Von fern drang ein silbernes Bächen an mein Ohr. Ganz vorn, dort, wo Himmel und Wasser sich umarmten, stand ein weißes Segel, das sich scharf vom tiefblauen Himmel abhob. Ueber mir blühte ein Stern auf; dort ein zweiter, langsam zerfloß ein Vorhang und unzählige Sterne spiegelten sich im stillen Meer. So hoch standen sie, und so tief lagen sie im Blau. . . Was ist hinter diesem Blau, wo ist die Grenze des Universums? Ist denn das Weltall unendlich? Diese Fragen senkten sich mit dem kommenden Abend auf mich. Ich begann damit, mein astronomisches Wissen zu durchwühlen; auch suchte ich im Labyrinth der Kantischen Philosophie und fand keine befriedigende Antwort. Da, ganz plötzlich geschah etwas Seltsames: Die strahlenden Sterne kamen auf mich zu, einer nach dem anderen kam näher! Aber sie wuchsen nicht an Dimension, sie wurden nicht proportional der Weglänge zu mir größer, nein, im Gegenteil, je näher sie kamen, um so unscheinbarer und kleiner schienen sie mir. Bald kreiften sie vor mir wie kleine Leuchtfläckerchen. Ich griff nach ihnen. . . griff aber ins Leere. Jetzt konzentrierten sich die Sternlein genau vor mir zu einer Kugel; das Merkwürdigste aber war, daß das Zentrum dieser schwebenden Kugel ein hellglühender Punkt, die längst vom Horizont verschwundene Sonne war. Im ernsthaften Lauf und in präzis innewegoboltenen Bahnen bewegten sich die Kugeln um den Mittelpunkt. Ich sah weiter, gleichsam von einem erhabenen Plage außerhalb des Sonderbaren, wie die Kontraktion der Erdkugel anging, wie sie auch die winzige Gestalt bekam und sich zu den anderen Trabanten stellte. So unscheinbar war die Erde jetzt mitten im Wirbel der anderen Sterne und all die herrlichen Bauten menschlichen Könnens waren in ein Nichts zusammengelungen. Wir Erdbewohner waren

als etwas Unsichtbares auf dem kreisenden Punkt. Einem Miniatur-Planetarium gleich diese sich in Hausgröße vor mir abspielende Vision. Unwillkürlich dachte ich an ein Atom, an das kleinste, weder physikalisch noch chemisch zerlegbare Teilchen einer Substanz. Nach der modernen Atomtheorie kreifen in einem Atom unberechenbar kleine Körper, die Elektronen, auch um ein Zentrum, um das Uratom. Wie die Sterne nach unerforschlichen Gesetzen um die Sonne kreifen, so bewegen sich die Elektronen um das Uratom.

Wie ist's aber, wenn es in einem Atom auch so aussieht, wie in unserem Sonnensystem? Ist es denn unmöglich, daß das Uratom ein Werden und Gedeihen auf seinen Elektronen überwacht, ähnlich im Sinne, wie unsere Sonne diese Eigenschaft hat! Und noch weiter,

## Der Prinz „dementiert“!



Wie er der Dementlichkeit blauen Dunst vorzumachen versucht!

kann es nicht sein, daß auf den Elektronen auch Lebewesen existieren, so klein, daß wir Menschen sie nicht erreichen können, und daß diese das sie umgebende tote für sich dienlich gestalten, genau so, wie der Mensch es in unserer Welt tut? Wie groß bist du, o Mensch, aber wie wenig weißt du von dem, was in ihnen vorgeht! Es sträubt sich dein räumliches Vorstellungsvermögen ob einer solchen Spinnweberei; doch was ist dein geniales Disponieren gegenüber der weissen Voraussicht göttlicher Vorsehung!

Ein anderer Gedanke kam mir; er schien mir kindisch und doch so gewaltig. Ich schloß die Augen, denn unmöglich war es mir, ihn achillos beiseite zu tun.

Wenn unsere Erde nur ein Elektron ist, das mit den vielen anderen Planeten, die auch Elektronen sind, um unsere Sonne, um das Uratom kreift, was wäre dann? Angenommen, unser Sonnensystem wäre ein Atom und die anderen für unser Auge sichtbar und unsichtbaren Sonnensysteme ebenfalls, und all diese Sonnensysteme wären von einem riesigen Mantel umpannt und so ein Teil einer beliebig großen Substanz in einer anderen, ungeheuer großen Welt, in der abermals Wesen leben, die auf die achillos am Wege liegende Rasse, welche durch unser Sonnensystem dargestellt wird, herabschauen, ihre Atome spalten wollen und auch mit spannungshohen elektrischen Strömen auf sie einwirken, wie wir es mit den Atomen der uns umgebenden Substanzen vorhaben, dann können die im Weltall festgestellten alles organische Leben vernichtenden Strahlen von jenen übergroßen Wesen herkommen, behaupten können wir Menschen das jedoch nicht. — Von einem Atom wissen wir heute, daß es aus Elektronen und dem Atomkern besteht, ob aber ein Atom eine Welt im kleinen ist, darüber wissen wir nichts. Man lehre uns von den Sonnensystemen, daß sie aus Wandsternen und Sonnen bestehen; was aber jenseits des uns Sichtbaren vor sich geht, kann kein Sterblicher wahrheitsgetreu zeichnen. Vieles ist es zureichend, daß unsere Erdkugel von den Wesen aus jener gigantischen Welt nur als ein Elektron bewertet wird.

Wie klein bist du, o Mensch! Wiederhole ein paar mal diese Steigerung in Richtung der Größe und der Kleinheit, dann hast du den Begriff Unendlichkeit!

Aber Herr Doktor, Sie wollten doch mit mir eine Wanderung am Strand entlang machen, und da sind Sie schlafend hier! Eine junge Dame rief mich mit den Worten aus dem Gräbchen. Als sie fortfuhr: „Ich bin eben allein gewandert und zwar rund drei Kilometer. Ist das nicht eine große Strecke?“ antwortete ich: „Ja, gnädiges Fräulein, das ist eine große Strecke!“

## Von ausfliegenden Fischen.

Von Willy Sep.

Es ist nun schon einige Jahrzehnte her, da ging von einem Fisch eine ganz irrsinnige Geschichte durch die Blätter. Der Reisende Kattiker hatte im Jahre 1833 im Amazonas einen Fisch gefunden, den die Eingeborenen Caramuru nannten. Das Tier, das Lungen und Kiemen hatte und etwa wie ein kurzer dicker Wal aussah, erhielt den wissenschaftlichen Namen Lepidopterus (Schuppenmolch).

Die erste Folge dieser Entdeckung war, daß die Systematik in Unordnung geriet. Redneie man ihn zu den Molchen, so hatte man einen Molch mit Kiemen und Lungen — das paßte schon nicht —, und warf man ihn zu den Fischen, dann hatte man einen Lungenfisch. — Die Sache kam etwas in Vergessenheit, man zweifelte schon fast an der Existenz, da fand sich in Afrika ein sehr ähnliches Tier, das man ebenfalls als Molch ins System sperrte, und, weil er fließen besaß wie kein anderer, Protoperus, zu deutsch „Erstflößer“ nannte. Von beiden Fischen — oder Molchen — wurde nun aber

berichtet, daß sie einen höchst abenteuerlichen Ausflug ins Festland unternahmen, der, wenn es wirklich Fische waren, seinesgleichen nicht hatte. Zur Zeit der sommerlichen Dürre lebten sie nämlich mit Schlein eine Schlammkapsel um ihren zusammengedrängten Körper, die erhärtete und als sicheres Asyl über die Hitzezeit hinüberrettete. Man landete solche Schlammkapseln nach Europa, wo sie in warmem Wasser aufgeweicht wurden, und ihren Inhalt dem Leben zurückgaben.

Inzwischen sind wir ein Stück weitergekommen, und wissen, daß diese beiden abenteuerlichen Gesellen Molchfische sind (man kann sie im Aquarium sehen), lebende Uebergangsformen aus der Umwelt. Die nach einen Bitter in Australien besitzen, der den Landaufenthalt der beiden anderen jedoch nicht mitmacht.

Sonderlich ist der Ausflug ja vor allem darum, weil er ins Festland führt; denn Fische, die Ausflüge in die freie Luft unternehmen, kannte man ja schon lange. Das sind die fliegenden Fische, die fast alle wärmeren Meere bewohnen und deren grazioses Spiel ebenso unzerzerrt zur Charakteristik der Tropenmeere gehört, wie das Meerläuten, Seeschwalbe und Flughahn als die bekanntesten Arten der vielgestaltigen Gesellschaft, die an sonnenhellen nicht ganz windstillen Tagen in Schwärmen die Luft über den Wellentämmen durchschneiden.

Ueber den Grund, weshalb die Flugfische ihr Element verlassen, hat man viel gerätselt. Einmal sollte es nur spielerisches Ausstoben des Kraftüberschusses sein, ein anderes Mal die Flucht vor Raubfischen. Mir scheint das letztere das Wahrscheinlichere; ich möchte aber bemerken, daß man in letzter Zeit an Fischparasiten gedacht hat, die in der Luft absterben sollen. Der Streit über die Art ihres Fluges hat aber wenigstens einiges Sichere herausgebracht: Das Tier, das durch die allen Arten gemeinsame abnorme Schwimmblase sehr leicht ist, schnell sich in einem Winkel von etwa 45 Grad aus dem Wasser hervor. Daß die Fische dabei noch in der Luft mit den großen Brustflößen schlagen, ist möglich, aber nicht sicher erwiesen. Nach Erreichen des höchsten Punktes der Flugbahn bleiben die Flossen steif und ein langer, bis 200 Meter weiter Gleitflug beginnt. Eine Richtungsänderung während des Fluges ist nicht möglich. Deshalb trägt sie der an den Seiten der Schiffe aufsteigende Luftstrom nachts häufig in die Höhe, wo sie hilflos auf Deck purzeln und dann mit einer Sicherheit, gegen die sogar astronomische Berechnungen durchaus abfallen, in den Topf „fliegen“, um dort die Segnungen menschlicher Nachlust am eigenen Leibe zu verspüren. — Richtig fliegen können sie ja nicht, es ist auch nur ein beschränkter „Ausflug“ aus ihrem Element.

Solche Ausflüge machen noch verschiedene andere Fische, diesmal aber weder in die Luft, noch ins Festland, sondern sogar auf's Festland.

Der bekannteste dieser Sonderlinge ist der afrikanische Schlammspringer, ein kaum 15 Zentimeter langes Tierchen mit drolligen roten Glogaugen, die wie bei einem Frosch dicht nebeneinander oben auf dem Kopf stehen. Gewöhnlich springen sie mit Hilfe des Schwanzes und der beinartigen Brustflößen wie Frosche im Schlamm herum, um Aerdtiere und Schnecken zu fangen, sie können aber auch schnell wie Eidechsen davonlaufen. Sogar ein wenig klettern kann dieser sonderbarste aller Fische, aber schließlich muß er doch wieder ins Wasser zurück — wenn auch erst nach Stunden —, denn Luft atmen kann er nicht. Ständig außerhalb des Wassers leben könnte eine Art von Leibes, wenn — sie den Schwanz im Wasser hat. Dieser Fisch hat nämlich fast keine gesamte Atmung in die stark durchblutete Schwanzflosse gelegt, die ständig befeuchtet sein muß, so daß er seine Ausflüge aufs Land nicht so weit wie sein afrikanischer Bitter Perioptalmus ausdehnen kann.

## Der Abenteurer als Dichter.

Von Paul Diner-Dénes.

Seine Eltern waren Professorien. Bis zu seinem neunten Jahre lebte er in dem kleinen niederösterreichischen Dorfe das Leben der armen Bauernburichen. Dann — ein Trupp fahrender Zirkusleute erschien. Das Abenteuererblut regte sich in ihm, er wollte hinaus aus den engen Verhältnissen, wollte hinaus um jeden Preis. Bief von zu Hause davon, schloß sich dem Trupp an, und durchstreifte mit ihm ganz Europa. Seine Aufgabe war, nach der Vorstellung mit der Kappe in der Hand die Guben der Zuschauer einzufammeln. Sein Leben glich dem eines reudigen, verstoßenen Hundes, der von Haus zu Haus ziehend, sein tägliches Essen erschießt, erbeitelt, erbeutet. Dies waren seine Kinderjahre.

Als Fünfzehnjähriger lebte er, müde des Kampfes, des Elends, wieder heim. Wurde Lehrling in einer Metalldreherei. Doch er ertrug dieses Leben nicht lange. Die Arbeit war hart, der Lohn gering. Dafür gab es aber reichlich Schläge. Er zog wieder von dannen.

Dann — mit sechzehn Jahren, die Laune des Schicksals verschlug ihn nach Indien. Er wurde zum Tierfänger, später auch zum Tierbändiger, Dompteur. Er bereiste alle fünf Weltteile, lebte zu meist in Wildnis, unter den Tieren, mit den Tieren. Er, der die Viebe nie getannt hatte, er, der bis zum reifen Mannesalter nie ein Weib mit heißen Sinnen begehrte, der bis dahin nie Küsse gegeben und Küsse erhalten hatte, lernte in der Einsamkeit die Tiere, die wilden Tiere lieben, verstehen. Sie wurden ihm gute Freunde, und bestimmten sein weiteres Schicksal. . . So vergingen seine Jugend- und die besten Mannesjahre.

So wurde Joseph Delmont, der Abenteurer, durch die ganze Welt getrieben. Er wartete durch vielen Schmutz, durch unlagbares Elend. Aber der Drang, empor, in die Höhe zu kommen, trieb ihn immer und immer vorwärts. Die mangelnde Schulbildung, die nur zweieinhalb Jahre dauernde Schulzeit bedrückte ihn, hemmte ihn. Er dürstete förmlich nach Wissen, verschlang mit wahren Hunger die Bücher, deren er habhaft wurde. Was maßlos alles daraneinander, besuchte in den großen Städten, wohin ihn das Schicksal verschlugen, die Bildergalerien, sah und nahm in sich die vielen Schönheiten der Natur auf.

Und dabei — eine innere Glut, ein inneres Verlangen verzehrte ihn, den Professorierlohn. Er wollte schreiben und traute sich nicht. Er hielt sich für minderwertig, es peinigte ihn der Gedanke seiner Inferiorität. Und er wollte doch Schriftsteller werden, er fühlte das unüberwindliche Verlangen in sich. Unermüdet arbeitete, lernte er, bahnte sich mit stahhorter Energie den Weg von der Wildnis zurück. . . Er wurde vom Urmenschen des Urwaldes zum Kulturmenschen.

So verstrichen dreißig Jahre. Und heute — Joseph Delmont, der Professorier ist in Berlin, hat sein Ziel erreicht. Seit zwei Jahren ist er Schriftsteller, Dichter, schreibt Romane und Novellen. Und er kann schreiben. In diesen kurzen zwei Jahren schuf er drei Werke: Zwei Romane „Die Stadt unter dem Meere“ und „In Ketten“ (Heloien) und ein Tierbuch „Wilde Tiere im Film“. Unermüdet arbeitet er weiter, sein Schaffensdrang will nachholen, was er bisher versäumt hat.

Das ist die Lebensgeschichte Joseph Delmonts, des Professorierkundes.

Eine langwierige Entzifferung. Nach dreizehnjährigem intensiven Studium ist es Prof. Delabarte von der New Yorker Brown Universität gelungen, acht Worte einer Geheimchrift auf einen Felsen zu entsiffern. Zu diesem Zweck mußte er etwa 600 Bücher lesen. Die Inschrift bedeutete: „Riquel Porteroal: 1511, durch den Willen Gottes wurde ich Indischerhümpfung.“ Riquel Porteroal war nämlich 1502 von Portugal ausgefahren, um seinen Bruder Gaspar auf Newfoundland und Labrador zu suchen.

